

# JOURNAL

unabhängig | unerschrocken | kompromisslos

# FRANZ WEBER

April | Mai | Juni 2009 | Nr 88 | Fr. 5.- | AZB/P.P. Journal 1820 Montreux 1 | Postcode 1



## Sieg für die Robben in Strassburg!

**Kult der Hässlichkeit**  
Wo liegt der Ursprung?

8

**Stierkampf**  
Argumentarium  
für die Abschaffung

13

**GVO und Pestizide**  
Können wir den Behörden trauen?

25



# Zugunsten der Tiere und der Natur



## Unsere Arbeit

### ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit.

Die Tätigkeit der FFW wird durch die Überzeugung motiviert, dass auch die Tiervölker als Teile der Schöpfung ein Anrecht auf Existenz und Entfaltung in einem dafür geeigneten Lebensraum haben, und dass auch das einzelne Tier als empfindendes Wesen einen Wert und eine Würde besitzt, die der Mensch nicht missachten darf. In ihren Schutz- und Rettungskampagnen für unversehrte Landschaften und verfolgte und gequälte Tiere ist die Stiftung unermüdlich bestrebt, immer wieder die Verantwortung des Menschen für die Natur zu wecken und den Tieren und Tiervölkern in der menschlichen Rechtsordnung eine Stellung zu verschaffen, die ihnen Schutz, Recht und Überleben sichert.

Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen. Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, werden nicht leichter sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

## Steuerbefreiung

Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen von den Steuern abgezogen werden.



*Wenn alle Stricke reissen, wenn alles  
vergeblich scheint, wenn man verzweifeln  
möchte über die Zerstörung der Natur und das  
Elend der gequälten und verfolgten Tiere,  
dann kann man sich immer noch an die  
Fondation Franz Weber wenden.*

*Sie hilft oft mit Erfolg auch in scheinbar  
hoffnungslosen Fällen ...*

## Helfen Sie uns, damit wir weiter helfen können!

**Spendenkonto SCHWEIZ:** Landolt & Cie., Banquiers, Chemin de Roseneck 6, 1006 Lausanne,

Konto Fondation Franz Weber IBAN CH76 0876 8002 3045 00003 oder

Postscheck-Konto No 18-6117-3, Fondation FRANZ WEBER, 1820 Montreux, IBAN CH31 0900 0000 1800 61173

**DEUTSCHLAND:** Raiffeisenbank Kaisersesch, Postfach, D-56759 Kaisersesch, Konto Nr. 163467, BLZ 570 691 44, BIC GENODED1KAI,  
IBAN DE41 5706 9144 0000 1634 67

**Bitte bevorzugen Sie das E-Banking [www.ffw.ch](http://www.ffw.ch)**

Auskunft FONDATION FRANZ WEBER

Case postale, CH-1820 Montreux, Tel. 021 964 42 84 oder 021 964 24 24, Fax 021 964 57 36, E-mail: [ffw@ffw.ch](mailto:ffw@ffw.ch), [www.ffw.ch](http://www.ffw.ch)



Editorial

Franz Weber, Chefredaktor

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Unser Glaube ans Paradies entspringt keiner Utopie, keinem Wunschdenken, sondern einer spirituellen Gesetzmässigkeit, die in uns keimt und lebt, die alles Leben auf unserer Erde und im ganzen Universum erfasst und leitet. Und in unserer tiefsten Seele wissen wir, dass unser Glück, das Glück der gesamten Menschheit, auf dieser Gesetzmässigkeit, auf dieser von Grund auf mathematisch-göttlichen Formel beruht und dass wir, sobald wir uns von ihr abkehren, uns vom wahren Leben, vom Frieden, von der Freude an der Schöpfung, vom Paradies, das war und auf uns wartet, abkehren und wir notgedrungen Hässlichkeit, Hass und Krieg gebären.

Die Schöpfung ist eine Liebesformel, die in ihrer Heiligkeit alles Leben durchdringt und adelt und die uns nur zum Glück unseres Menschseins führen kann, wenn wir sie in Gedanken, Wort und Tat als solche erfassen und nach ihrem Gesetz leben.

Franz Weber



Tiere

- Sieg für die Robben** Das EU-Parlament stimmt für das Embargo >> 4
- Corridas** Thesen für die Abschaffung >>13
- Bär Miljen** Schon ein Jahr >>19

Gesellschaft

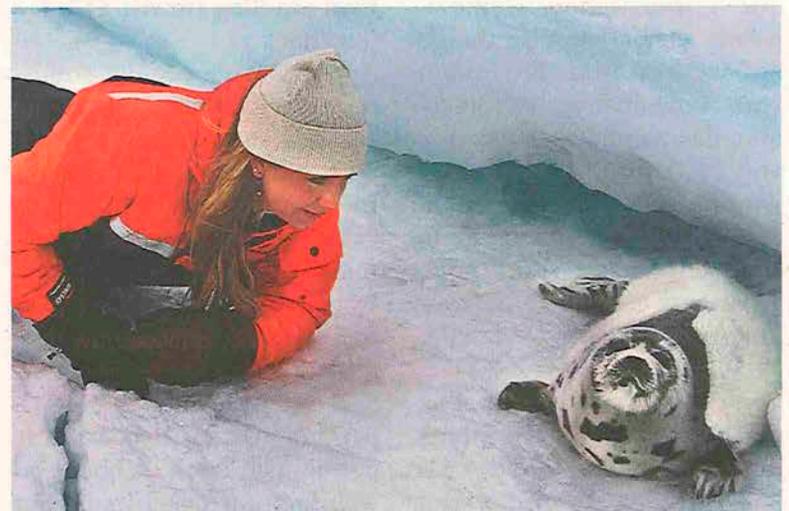
- Die Kultur des Hässlichen** Woher kommt sie? >> 8
- Von Picasso zu Rothko** Die Revanche des Ungehörigen >>16
- Vor 50 Jahren in Paris** Die verschwundenen Ehemänner >>28

Natur

- GVO und Pestizide** >>25

JFW plus

- Das Marmelspiel** Erzählung von Franz Weber >>22
- Die Leser haben das Wort** >> 32
- Grand V – die vegetarische Palette** >> 37
- Giessbach 2009** >> 39



Impressum

**Herausgeber:** Franz Weber für die Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra  
**Chefredaktor:** Franz Weber  
**Redaktion:** Judith Weber, Walter Fürsprech, Vera Weber, Alika Lindbergh  
**Druck:** Ringier Print Adligenswil AG  
**Layout:** Vera Weber  
**Redaktion und Administration:** Journal Franz Weber, case postale, CH-1820 Montreux (Schweiz), e-mail: ffw@ffw.ch, www.ffw.ch, Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37. Fax: 021 964 57 36.  
**Abonnements:** Journal Franz Weber, Abonnements, case postale, 1820 Montreux. Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Fotos oder Texten nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Verantwortung übernommen werden.

# Importverbot für Robbenprodukte in der EU – ein Sieg für Europa !

Am 5. Mai 2009 hat das EU-Parlament in einer historischen Abstimmung das von der ganzen Welt erwartete Embargo für sämtliche Robbenprodukte aus der kommerziellen Jagd beschlossen. Davon nicht betroffen sind Produkte aus der von den Inuits traditionell geführten Jagd.

Dies ist der zweite entscheidende Erfolg, den die Fondation Franz Weber gegen die jährlichen Robbenmassaker auf dem kanadischen Packeis verbuchen kann. Den ersten errang sie 1983 mit dem von der Europäischen Gemeinschaft verhängten Embargo auf Pelzen und Produkten von Robbenbabys (whitecoats), das zu einem Jagdstopp von 12 Jahren führte. Leider wurden 1996 die von der ganzen Weltöffentlichkeit verabscheuten Massaker mit noch grösserer Brutalität wieder aufgenommen.

Von der massiven Kampagne der kanadischen Jägerlobby, die in den Korridoren der EU ausführlich und ausdauernd für ihre trüben Interessen die Werbetrommel rührte, liessen sich die EU-Parlamentarier nicht erschüttern, wie das eindeutige Abstimmungsresultat zugunsten des Embargos zeigt, 550 Stimmen dafür, 49 dagegen.

Ihr Entscheid ist ein Sieg für alle Verteidiger der Robben, ein Sieg für Europa, ein Sieg des höheren menschlichen Bewusstseins.



Der Entscheid vom 5. Mai 2009 hat allein dieses Jahr bereits 200'000 jungen Robben das Leben gerettet!

## Und ein Sieg für die FFW!

### Rückblick

April 2006 die von der Fondation Franz Weber zusammengesetzte internationale Gruppe: die Humane Society International, die britische Organisation Respect for Animals und die Fondation Franz Weber, die die Operation finanzierte, fliegt Vertreter internationaler Medien und Carl Schlyter, Mitglied des Europaparlaments zur Beobachtung der industriellen Robbenjagd während der Osterwoche auf die Eisfelder von Labrador. Die Expedition ist von Vera Weber geführt. Die Arbeit der Equipe wird jedoch schwer behindert durch die kanadischen Behörden, die den Teilnehmern notwendige Bewilligungen illegal verweigern, sowie durch fanatisierte Robbenjäger. In Blanc-Sablon werden Journalisten und Beobachter von einer aufgebrauchten Menge Jäger regelrecht als Geiseln genommen. Das Fahrzeug von Vera Weber,

das die wartenden Helikopter zu erreichen sucht, wird von einem lokalen Lastwagen verfolgt, angefahren und an den Strassenrand gedrückt, ohne jede Rücksicht auf das Leben der mitfahrenden Journalisten. Das Hotel der Expeditionsmitglieder wird einen ganzen Tag lang belagert, und die Helikopter werden während Stunden am Abfliegen gehindert.

Betroffen und von den Ereignissen getragen, setzt EU-Parlamentarier Carl Schlyter, der von der Fondation Franz Weber nach Kanada eingeladen wurde, gleich nach seiner Rückkehr alle Hebel in Bewegung in Richtung eines EU-Importstops für Robbenprodukte..

Er legt zusammen mit den Europaparlamentariern Karl-Heinz Florenz (PPE), Paulo Casaca (PSE), Mojca Drnar Murko (ELDR), Caroline Lu-

cas (Grüne-EFA) am 15. Mai 2006 eine schriftliche Erklärung zur Unterzeichnung vor, die eine Ausweitung des bisherigen Importverbots für Produkte von bis zu zwei Wochen alten Robbenbabies (Sattelrobben und Klappmützen) auf sämtliche Robbenprodukte verlangt, die von 425 EU-Parlamentariern unterschrieben wird – ein Rekord.

## Von der Schriftlichen Erklärung 38/2006 zum historischen Embargo

Mittels der Schriftlichen Erklärung betrauen nun die Parlamentarier die Europäische Kommission mit der Ausarbeitung eines Gesetzesentwurfs.

Im Jahre 2008, nach langen Recherchen, Studieren von Expertenberichten und Meinungsumfragen in Europa zum Thema der Robbenjagd steht deren Grausamkeit für die Kommissionsmitglieder fest. Ihr Gesetzesentwurf zielt daher in Richtung eines kompletten Einfuhr- und Handelsverbots mit gewissen Ausnahmen.

Es folgen Monate der Diskussionen, der Änderungen, der neuen Entwürfe. Die kanadische Regierung betreibt ein schamloses Lobbying, schickt Dutzende auf Dutzende von politischen Delegationen nach Brüssel, um die Parlamentarier gegen das Embargo zu bearbeiten, und all das auf Kosten der kanadischen Steuerzahler.



Ein Gewinnerteam: (von links nach rechts) Mark Glover, Joanne Swabe, Nicky Brooks, von der Humane Society International, und Vera Weber, Fondation Franz Weber, im Europaparlament in Strassburg

Die Robbenjäger setzen Himmel und Hölle in Bewegung, die kanadische Regierung verbreitet Halbwahrheiten und lügenhafte Behauptungen, spielt die Karte der Tradition und der prekären Existenz der Küstenbewohner aus, um die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, wobei sie gewisse hochwichtige Elemente tunlichst verschweigt: beispielsweise, dass die Jagd die Steuerzahler bis zu zehnmal mehr kostet, als sie einbringt, und dass die Mehrheit der Kanadier sie ohnehin ablehnt.

Doch wir Tierschutzorganisationen sind präsent in Brüssel und Strassburg, wachsam und stets bereit, falsche Behauptungen zu berichtigen und den Drohungen Kanadas zu begegnen, das beim Welthandelsamt gegen Europa klagen will. So sorgen wir sorgen für Ordnung in den Korridoren und Wandelhallen des Parlaments. Es war eine begeisternde Zusammenarbeit der Organisationen, wir sind unerschütterlich geblieben bis zum Schluss, wir hatten die Wahrheit für uns, und wir haben gewonnen!

Vera Weber



Europaparlamentarier Carl Schlyter (SE), Initiator der Schriftlichen Erklärung für ein EU-Embargo auf allen Robbenprodukten, mit Vera Weber

## Warum?

Wie jedes Jahr führt die kanadische Regierung die unverträgliche, unerträgliche Robbenjagd fort. Sie verbreitet Halbwahrheiten und Lügen, um die grausamen Massaker an unschuldigen Robbenjungern, die zwischen 3 Wochen und 3 Monate alt sind, zu rechtfertigen.

Aber legen wir einmal die Emotionen, das Mitleid und den Horror zur Seite. Versuchen wir zu verstehen, WARUM sich die Regierung eines reichen, hochentwickelten Landes mit Blut befleckt und die Anprangerung durch die Gesellschaft und die öffentliche Meinung in Kauf nimmt mit dem einzigen Ziel, den unprofitablen Handel mit Robbenfellen zu unterstützen. Die Robbenjagd macht schwache 25% eines Jahreseinkommens von 0.02% der kanadischen Bevölkerung aus (30 Millionen Kanadier, davon 6000 Robbenjäger).

Im Jahr 2008 betrug der Preis eines Robbenfells noch 31 Dollar, 2009 wird er höchstwahrscheinlich noch tiefer sinken. Rechnet man den Erlös des Öls und der Flossen mit, hat ein Jäger im Jahr 2008 durchschnittlich 1100 Dollar verdient.

Laut dem kanadischen Ministerium für Fischerei und Ozeane (DFO) belaufen sich die Einnahmen der Robbenjagd auf 6,9 Millionen. Im Vergleich dazu hat nach Aussage der Regierung von Neufundland und Labrador der Ertrag der gesamten Fischerei ohne Robbenjagd im Jahr 2008 eine Milliarde Dollar überschritten.

Die Robbenjagd kostet die kanadische Regierung, folglich die Steuerzahler, etwa das Zehnfache dessen, was sie einbringt. Die grossen Eisbrecher der kanadischen Küstenwache müssen den Weg durch das Eis freimachen, damit die Jäger überhaupt zu den Robben gelangen können. Die Jagd wird von den Küstenbeamten, von Samaritern und Sanitätern überwacht. Die Sicherheitsbeamten werden mit Schiffen, Helikoptern und Flugzeugen an den Ort der Massaker gebracht. Dies sind nur einige der vielen Dienste, welche die Regierung für ein Defizitgeschäft zur Verfügung stellt!

Warum verbietet die kanadische Regierung das jährliche Gemetzel nicht? Ist das eine Trotzreaktion? Verbirgt sich ein verhängnisvolles Geheimnis dahinter?

Warum investiert Kanada nicht in den Ökotourismus von Neufundland und Labrador, anstatt ein unentschuldigbares Massaker zu unterstützen?

Warum?

Vera Weber

# Ein Wolf im Schafspelz

Auf Druck der kanadischen Regierung fordert die Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur in einer Motion, Einfuhr und Durchführung von Robbenprodukten sowie Handel damit und deren Verarbeitung in der Schweiz zu erlauben, soweit die Produkte aus einer Jagd stammen, die staatlich bewilligt und kontrolliert wird sowie nachweislich unter Einhaltung der massgeblichen Tierschutzstandards erfolgt ist.

Käme diese Motion durch, würde die Schweiz die nachweislich grausame kanadische Robbenjagd legitimieren, offiziell als "in Ordnung" erklären und ihre Produkte könnten daher „mit gutem Gewissen“ eingeführt und gehandelt werden.

Denn die kanadische Robbenjagd ist staatlich bewilligt und unterliegt Tierschutzvorschriften, die aber praktisch nie eingehalten werden, wie zahlreiche Expertenrapporte, Videos

und Augenzeugen beweisen. Für die Robben bringt diese Motion rein gar nichts – im Gegenteil – und die Schweiz macht sich mitschuldig.

Senden Sie dem Ständerat untenstehende Email, mit der Aufforderung, die Motion abzulehnen und auf die Motion (08.3432) von Nationalrat Ruedi Aeschbacher für ein stricktes Importverbot von Robbenerzeugnissen aus Kanada zurückzukommen.

Wir ersuchen den Ständerat, die Motion der WBK zu überarbeiten und nach dem Beispiel der EU für ein vollständiges Embargo auf Robbenprodukten einzustehen.

Nur mit einer klaren Botschaft wird unser Kampf gegen die Grausamkeit auf dem Eis, gegen die Grausamkeit allen Tieren gegenüber, vorankommen.

Schieben wir ein für alle mal der Grausamkeit den Riegel! ■

## Schliessen Sie sich der Fondation Franz Weber an - Schreiben Sie an den Ständerat!

An den  
Schweizerischen Ständerat  
Bundeshaus  
3003 Bern

### Hier unten einen Briefbeispiel

#### Einfuhr von Robbenprodukten in die Schweiz

Sehr geehrte Damen und Herren Ständeräte

Am 25.3.09 lehnte die Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur die Motion von Nationalrat Ruedi Aeschbacher für ein Verbot von Einfuhr und Handel mit Produkten aus der kanadischen Robbenjagd kategorisch ab, fordert aber in einer Kommissionsmotion Einfuhr und Durchführung von Robbenprodukten sowie Handel damit und deren Verarbeitung in der Schweiz zu untersagen, soweit die Produkte nicht aus einer Jagd stammen, die staatlich bewilligt und kontrolliert wird sowie nachweislich unter Einhaltung der massgeblichen Tierschutzstandards erfolgt ist.

Die grössten kommerziellen Robbenjagden finden in Kanada, Namibia und Grönland statt. Doch auch in Norwegen und Russland werden jährlich zehntausende von Robben getötet. In all diesen Ländern ist die Jagd staatlich bewilligt, in Kanada gibt es eine ganze Reihe von Tierschutzvorschriften, die aber praktisch nie eingehalten werden, wie zahlreiche Videos und Augenzeugen beweisen. Diese Motion wird für die Robben somit keine Verbesserung bringen. Die Annahme dieser Motion würde sogar die mühsamen Bestrebungen im Kampf gegen die grausamen Robbenmassaker um Jahre zurückwerfen, denn entgegen dem Willen des Schweizervolks würde der Bundesrat unter „Bedingungen“ die kanadische Robbenjagd und deren Produkte offiziell als „in Ordnung“ erklären, und ihre Produkte könnten daher „mit gutem Gewissen“ eingeführt und gehandelt werden. Aus diesen Gründen bitte/n ich/wir Sie dringend, die Motion von Nationalrat Aeschbacher nochmals zu prüfen oder aber nach dem Beispiel der EU für ein vollständiges Embargo auf allen Robbenprodukten einzutreten. Dem unmenschlichen Massenmorden auf dem Packeis ist nur mit einem Handelsverbot beizukommen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

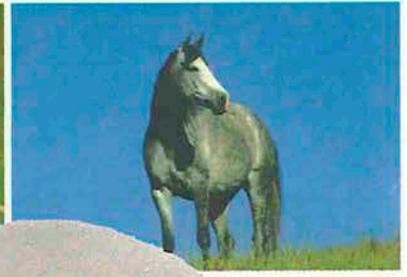


**Senden Sie ein Mail  
an den Ständerat  
unter:  
[www.ffw.ch](http://www.ffw.ch)**

**Nur mit einem klaren Embargo senden wir  
die richtige Botschaft nach Kanada:**

**Wir wollen an der Robbenjagd nicht mit-  
schuldig sein!**

**Wir schieben der Grausamkeit den Riegel!**



# Ein Vermächtnis zugunsten der Tiere



**Unsere Arbeit ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit.** Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen. Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, wer-

den nicht leichter sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

**Steuerbefreiung** Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen von den Steuern abgezogen werden.

Wenn es Ihr Wunsch und Wille ist, auch über das irdische Leben hinaus noch den Tieren zu helfen, so bitten wir Sie, in Ihren letzten Verfügungen der Fondation Franz Weber zu gedenken. Der Satz in Ihrem eigenhändigen Testament: «Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr. \_\_\_\_\_» kann für unzählige Tiere die Rettung bedeuten.

## Bitte beachten Sie

Damit ein solcher Wille auch wirklich erfüllt wird, sind ein paar Formvorschriften zu wahren:

**1. Das eigenhändige Testament** muss eigenhändig vom Testamentgeber geschrieben sein. Dazu gehört

auch die eigenhändige Nennung des Ortes und des Datums sowie die Unterschrift.

In ein solches Testament ist einzufügen: «Vermächtnis. Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr. \_\_\_\_\_».

Um sicherzugehen, dass das eigenhändige Testament nach dem Tode nicht zum Verschwinden kommt, ist zu empfehlen, das Testament einer Vertrauensperson zur Aufbewahrung zu übergeben.

**2. Wer das Testament beim Notar anfertigt**, kann diesen beauftragen, das Vermächtnis zugunsten der Fondation Franz Weber ins Testament aufzunehmen.

**3. Wer bereits ein Testament erstellt hat**, muss dieses nicht unbedingt ändern, sondern kann einen Zusatz von Hand schreiben: «Zusatz zu meinem Testament: Ich will, dass nach meinem Tode der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, Fr. \_\_\_\_\_ als Vermächtnis ausbezahlt werden. Ort und Datum \_\_\_\_\_ Unterschrift \_\_\_\_\_» (alles eigenhändig geschrieben).

**Viele Tierfreunde sind sicher froh zu wissen, dass durch ein Vermächtnis an die steuerbefreite Fondation Franz Weber die oft sehr hohen Erbschaftssteuern wegfallen.**

## Spendenkonten

### FONDATION FRANZ WEBER

CH-1820 Montreux  
CCP 18-6117-3  
(rosa Einzahlungsscheine)

**Landolt & Cie**  
**Banquiers**  
**Chemin de Roseneck 6**  
1006 Lausanne

**Konto:Fondation Franz Weber**



Auskunft FONDATION FRANZ WEBER

Case postale, CH-1820 Montreux, Tel. 021 964 42 84 oder 021 964 24 24, Fax 021 964 57, E-mail: ffw@ffw.ch, www.ffw.ch



Kleidung von heute, so einförmig wie das uniforme Denken und Ausdruck einer Ideologie, die die Persönlichkeit des Einzelnen auslöscht, zu Gunsten einer systematischen Nivellierung der Gesellschaften nach unten.

# Das Hässliche als Kult

■ Alika Lindbergh

Als ich vor neun Jahren für das Journal Franz Weber den Artikel „Die Herrschaft des Hässlichen“ schrieb und die visuelle Verschmutzung brandmarkte, deren Opfer wir heute sind, erhielt ich zu meiner Überraschung einen ganzen Stoss von Post. Leser und Leserinnen drückten mir ihre Befriedigung darüber aus, endlich eine Belästigung am Pranger zu sehen, die sie ebenso empörte wie mich selbst. Es waren Briefe, die mich aufrich-

teten, schienen sie doch zu beweisen, dass noch nicht alles verloren sei.

Gewiss, die Freunde der Fondation Franz Weber, naturgemäss empfänglich für die Wunder der Erde, für die Schönheit der Tiere, ihre Anmut und Eleganz, wie könnten sie anders als empfänglich sein für alle ästhetischen Werte. Und doch...! Es hatte etwas Tröstliches für mich, dass die Hässlichkeit, und einer ihrer

widerwärtigsten Aspekte: das Gewöhnliche, offenbar viel mehr Menschen abstösst und schockiert, als es gemeinhin scheinen mag.

## Einzigartig in der Geschichte der Menschheit

Leider hat sich die Welt seit damals nicht verändert! Im Gegenteil! Auf dem fruchtbaren Gelände der "political correctness", haben sich die "Wechsler und Händler des Tempels", denen nichts heilig ist, die für

Geld unsere Erde zerstören und verschachern, verbündet, um unseren Konsumgesellschaften eine Vision der Welt aufzudrängen, die aus der Gasse kommt und alles was abscheulich, widerlich, grob und unflätig ist, zum letzten Schrei der Mode macht. Das Hässliche ist "in" und "hype", wie man im aktuellen Jargon sagt.

Man verzeihe mir, dass ich dieses Faktum nicht ohne Protest hinnehmen kann, nicht ohne

noch einmal diese in der Geschichte der Menschheit einzig dastehende Erscheinung anzuprangern, die umso betroffener macht, als sie in geradezu globalem Massstab auftritt und einmal mehr die menschliche Gattung entehrt, deren Suche nach dem Schönen seit Anbeginn der Zeiten eines ihrer positivsten Merkmale war – betrachten wir nur den Taj Mahal oder die Mona Lisa...

Seit undenklichen Zeiten, seit den ersten Muschelketten und den Höhlenmalereien der Altsteinzeit haben sich die Menschen mit Schönheit umgeben – angefangen von der Architektur ihres Lebensraums bis hin zu den einfachsten Alltagsgegenständen, vom Schmuck ihrer Mauern und den Stickereien auf ihrer Kleidung, von ihren geschnitzten Möbeln zum Knauf des Spazierstocks und bis hin zum bescheidensten Küchengerät zeugte früher alles von diesem Streben nach Schönheit, nach Harmonie, nach dem Einklang mit dem wunderbaren, natürlichen Dekor unserer Erde.

Heute, im einundzwanzigsten Jahrhundert, sind wir weit davon entfernt! Ausgenommen – eigenartigerweise – die "wilden", armen Stämme unter den Ärmsten der Welt. Wir, die "Zivilisierten", sind inzwischen in der dunklen Zeit der triumphierenden Hässlichkeit angelangt. Hässlichkeit dominiert die Bekleidung, die Wohnungs- und Gebäudeausstattungen, die Alltagsgegenstände, die kulturellen Ereignisse, die Werbung und sogar die Gegenwarts-kunst, deren Entartung sie noch verstärkt. Sie umzingelt uns von allen Seiten, und wie die Umweltverschmutzung, die uns vergiftet, beschmutzt sie unser Sehen, schleicht sich

in unser Denken und Fühlen ein und zerstört unsere Seelen durch eine abwegige Sicht der Welt.

#### Was ist geschehen?

Warum nur ist die Hässlichkeit zur Mode geworden, eifrig begrüsst und gefördert von so vielen unserer Mitbürger? Woher ist uns diese Verzerrung des Geschmacks gekommen, diese physische und moralische Ablehnung alles Eleganten und Schönen? Woher rührt diese förmlich wollüstige Hinwendung zum Chaotischen, zu allem, was schockiert und traumatisiert, sogar zum Widerlichen? Durch welche politisch-intellektuelle Manipulation hat man die Gesellschaft dazu gebracht, sich für die niedrigsten Gewöhnlichkeiten, für das Ausarten und das Fahrenlassen zu entscheiden und sich gegen alle höheren oder verfeinerten Werte zu stellen? Wie kommt es, dass was uns einstmals zur Schande gereicht hätte, heute mit Stolz verkündet und gelebt wird?

Wenn man sich in der Masse bewegt und sich umschaute, springt sie einem ins Auge, die schiefe Bahn, auf der die Menschheit sich in die Abwässer des neuen Zeitgeistes hinunter reissen lässt. Die Grobheit und Unflätigkeit des Benehmens vieler ist frappant, und zu viele Zeitgenossen schlendern in Klamotten daher, die eher Putzlappen gleichen als Kleidungsstücken, zu viele sehen aus wie Penner, Landstreicher oder Geisteskranke, als dass sich in dieser Verächtlichkeit der Kleidermoden nicht ein tief sitzendes Unbehagen, ein unbewusstes Delirium des Zerfalls offenbarte.

Die Bekleidung ist immer ein Abbild der Gesellschaft gewese-

sen, das gilt sowohl für die Krioline (Europa, 1830–1870) wie für den Federschmuck eines Apachen-Häuptlings (Apache = Sammelbezeichnung für verschiedene südliche Athapasken-Indianer-Gruppen im Südwesten der heutigen USA und im Norden Mexikos). Man kann also daraus ableiten, dass die Art, wie sich die grosse Masse anzieht, die schlechte psychische Gesundheit (um nicht zu sagen Dekadenz) unserer westlichen Zivilisation verrät.

Verlöcherte Jeans (kombiniert mit Wochenbärten und kahlgeschorenen Schädeln), ausgefranste Säume, schreiende Farbkombinationen (man sagt dem auf neudeutsch "flashy"), auch schwarz als zweifelhafte Katastrophenfarbe, formlose Formen, herabhängende Kleidung, absichtlich viel zu gross gewählt oder unförmig gepolstert wie Luftmatratzen, die auch den anmutigsten jungen Mädchen den Gang von Rambos verpassen... das ist so die grosse Linie einer Mode, die augenscheinlich den üblen Vierteln und den Kloaken entstieg ist, die alle Anmut auslöscht und den Massen von heute den Stempel einer Generation von Pennbrüdern aufdrückt.

#### Die Füsse auf dem Tisch

Doch viel bedenklicher noch als die Hässlichkeit des Aufzugs – und gleichzeitig wie bezeichnend! – ist die fast panische Angst vor jeder Individualität, die Ablehnung jeder Eigenart, die irgendeinen reizvollen Unterschied (auch einen sexuellen) zum Ausdruck bringen könnte. Kein Zweifel, es ist eine mächtige, tätige, unterschwellige Ideologie am Werk mit dem Ziel, die Persönlichkeit des Einzelnen auszumerzen, zu Gunsten einer systematischen

Nivellierung der Gesellschaften nach unten.

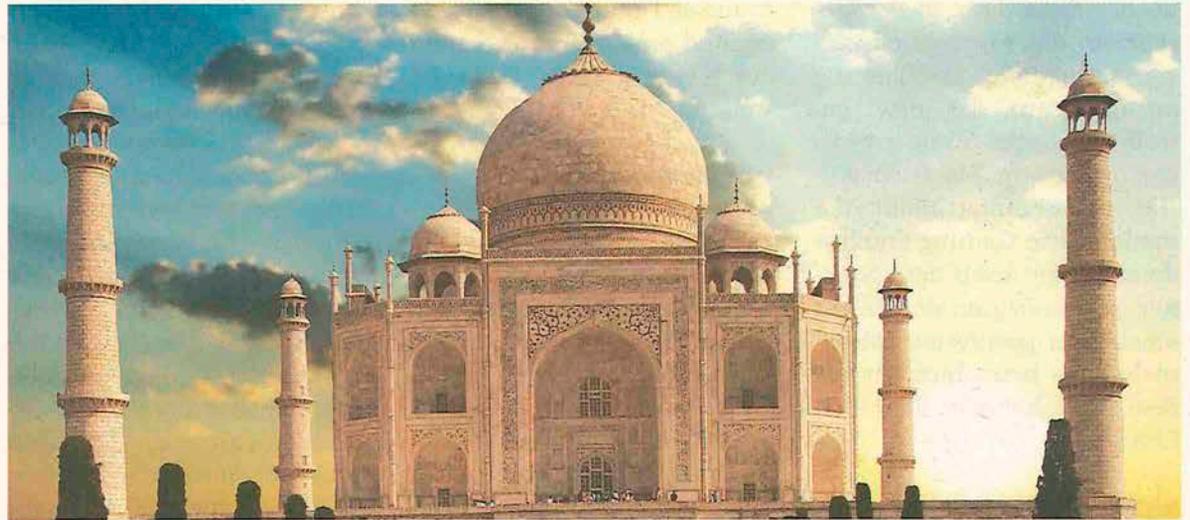
Die Kleidung, die so einförmig ist wie das uniforme Denken (ich meine damit die schmierigen Baskets und anderen groben Latschen, die aus den Füsen Zombie-Klumpen machen, die Hosenböden, die zwischen den Knien pendeln, die jämmerlich am Körper hängenden Schlabber-T-Shirts und die unvermeidlichen, schrumpfligen Leggings und Joggings), kurz: diese von aller Welt akzeptierte Uniform erstickt in ihrer hässlichen Banalität jede Eigenheit, die einen Vorteil bilden könnte, jeden allzu persönlichen Reiz, der – entsetzlich! – ein anrühiges Privileg darstellen würde, und zwingt jedes Individuum, ob durchschnittlich oder ausserordentlich, die eigene Persönlichkeit aufzugeben, um in einem traurigen Brei zu verschwinden, aus dem nichts herausragt ... und schon gar nicht die Eleganz, die zu verhöhnern zum guten Ton gehört, ist sie doch nach allgemeinem Urteil spiessig, lächerlich und hemmt den Fortschritt.

Eine wahrhaft kalamitöse Mode also, die uns, wie andere Trends zum Groben und Gewöhnlichen, wieder einmal aus den USA zu kommen scheint, und man kann sich fragen, was für politisch-wirtschaftliche Manipulationen das Abendland und seine alten europäischen und asiatischen Zivilisationen dazu gebracht haben, die amerikanische Lebensart zu „adoptieren“... die Füsse auf dem Tisch, die nackten Schädel, die Plastiknahrung, die schlampigen Manieren und eine fundamentale Unmoral, die ausschliesslich dem Kult des Geldes frönt?

### Verächtliche Herablassung

Dennoch zögere ich, einzig die Amerikaner anzuklagen. Wenn ihre Trends zur Verwahrlosung gegen unsere Kulturen gewinnen, kommt das denn nicht daher, dass die Saat auf fruchtbaren Boden fällt? Einen Boden, auf dem die Nivellierung nach unten sich als Akt der Rücksichtnahme und Brüderlichkeit den Ärmern gegenüber ausgiebt? Man macht auf „volksverbunden“, indem man das Vulgäre feiert... es ist die verächtliche Herablassung einer satten Gesellschaft, die ihre „Sympathie für die Massen“ herausstreicht, indem sie das Grobe und Hässliche zum Lebensstil erhebt.

Wenn es auch im Laufe unserer Geschichte meistens die Aristokraten und die Mächtigen waren, die die Künste ermutigten, indem sie sich mit Schönheit umgaben; wenn es auch zutrifft, dass die grossen Vermögen den Architekten, Bildhauern, Malern, Goldschmiedern, Kunstschlern, Glasbläsern und Modeschöp-



Seit Anbeginn der Zeiten war die Suche nach dem Schönen eines der positivsten Merkmale der menschlichen Spezies – betrachten wir nur den Taj Mahal oder die Mona Lisa...

fern den Weg öffneten, das Schöne schöpferisch und nach eigenen Vorstellungen zu schaffen, so stammten die Künstler selbst doch meistens aus mittleren bis bescheidenen Schichten und verschiedensten Kulturen. Die ärmste guatemalteke Bäuerin webt wunderbare Kleidung mit herrlich übereinstimmenden Farben. Der bescheidenste afrikanische Töpfer schafft Tonkrüge, Schalen und Koch-

töpfe, deren Reinheit der Formen zum Schönsten gehören ... und auch bei uns kennen wir die prachtvollen bäuerlichen Möbel, die schönen und stilreinen Berghäuser, die Chalets ... und niemand würde behaupten, dass deren Urheber reich seien.

### Die Gewöhnung an das Hässliche

Zweifellos ist uns der Sinn für Ästhetik durch das souveräne Beispiel einer Natur zuteil geworden, deren Herrlichkeit den Atem raubt. Ein Kayapó-Indianer, der im Amazonas-Dschungel geboren wird, sieht täglich die Schönheit seiner Umwelt: paradiesische Vegetation, wunderbare Blumen, schillernde Vögel, Ozelote und Jaguare, juwelengleiche Amphibien. All dies durchdringt seinen Geist und formt seine Seele... wie sollte er da nicht den Sinn für das Schöne in sich tragen, selbst wenn sein Leben weit davon ist, leicht zu sein?

Unsere keltische Ahnen haben ebenfalls die Wälder gekannt, eine Umgebung von wilder Pracht, mehr wert als alle Ästhetikkurse der Welt. Bis vor nicht so langer Zeit haben die Menschen die bestürzende Schönheit der Natur be-

wundert und sich von ihr inspirieren lassen... und man versteht, wie sie die Kathedralen erbauen konnten. Doch die natürlichen Räume werden enger und enger. Was uns heute vorherrschend umgibt, ist Beton und Neon, sind Hochhäuser, Strassen, Fabriken, Maschinen, Reklameschilder, das Fernsehen, wo wir – selten genug – ein paar letzte Schönheiten zu Gesicht bekommen, wo aber doch hauptsächlich das Gewöhnliche und Mittelmässige vorherrscht. Wie sollten wir da nicht verformt und verkümmert sein und an das Hässliche derart gewöhnt, dass wir es nachgerade als natürlich empfinden? Wir sehen ja kaum etwas anderes. Der schlechte Geschmack ist selten angeboren: er ist meist ein erlernter Sinn. Wenn der Geschmack der Massen von heute schlecht ist, wie könnte es anders sein? Er wird ihnen von der Wiege an eingetrichtert!

### Von der Wiege an drängt sich das Hässliche auf

Ja – lasst uns doch von den Spielzeugen reden, die die Zimmer unserer Kinder füllen, von den Plastikrutschbahnen und anderen Plastikgerä-



Schön jeden Tag : die Dorffrauen von Malfakassa in Togo in ihrem Gemüsegarten



Umgeben von Beton und Neon, von Hochhäusern mit starren Fassaden, empfinden wir nachgerade das Hässliche als normal.

ten in ihren Spielbereichen; von allen Spielwaren, die in abschreckender Hässlichkeit die Rayons der Warenhäuser überschwemmen und samt und sonders dazu angetan sind, den ästhetischen Sinn der noch formbaren Kinder zu pervertieren. Unter dem Vorwand, „fröhlich“ zu sein, verletzen ihre kreischenden Farben den Blick. Sogar die geliebten Plüschtiere fallen der Unsitte des Verzerrens und Entstellens zum Opfer: Hunde, Kaninchen, Teddybären, Kätzchen, Äffchen, früher rührend und hübsch, sind zu grotesken, ja grässlichen Karikaturen verkommen, mit knallvioletten Pelz, oder giftgrün, schwefelgelb und flashy pink – und haben nichts Verwandtes mehr mit der natürlichen, perfekten Form und Farbe ihrer Tiermodelle.

Und doch zeugt die ergreifende Faszination der Kinder für die Natur, und insbesondere für die Tiere, von ihrer Sehnsucht nach einer reinen und wahrhaftigen Welt, wie sie sie tief in ihrem Innern tragen. Eine Sehnsucht, die gut sichtbar wird, wenn man ihnen Bauernhoftiere zeigt oder sie in den Zoo mitnimmt. Sie bitten nicht um ein "Plüschi" in rot und blau mit einem Fratzen Gesicht und einer Ungefähr-Tierform: sie möchten einen Hund, ein Kaninchen, ein Bärchen ...in diese Richtung lenkt sie ihr Instinkt ... Warum also bemüht man sich, ihren Geschmack zu verformen, unter dem Vorwand, sie zu amüsieren?

**Zur Hässlichkeit erzogen**

Monster und Gewalttätigkeit haben auch die Comics und die meisten Zeichentrickfilme erobert. Wo sind die köstlichen Filme des genialen Walt Disney, wo sind Bambi und Pinocchio, Schneewittchen und Peter Pan, wo sind die Hexen, Bremer Stadtmusikanten und Faune geblieben?

Gewiss, man sieht sie noch – ab und zu – aber die aktuellen Zeichentrickfilme dominieren, als „Mangas“ made in Japan, voller Explosionen und

Gewalt, wo ausdruckslose und oft schlecht gezeichnete Pseudomenschen gegen Roboter und grauenerregende Kreaturen kämpfen. Oder dann grinsen uns die allgegenwärtigen Simpsons aus den Fernsehserien an, wo abstossende Individuen mit schwefelgelben Gesichtern und vorstehenden Augen Sprüche von sich geben, die witzig sein wollen und doch meist nur vulgär sind. Denn der Humor, dieser Freiraum des Intellekts, wird heute mit Vulgarität, ja mit Obszönität verwechselt, wie es gewisse aktuelle Humoristen als Trendsetter in den verödenen Fernseh-Unterhaltungsprogrammen praktizieren.

Wenn ein Kind während seiner Kindheit nur Spielzeug in aggressiven Farben und grotesken Formen gesehen hat, wenn es sich über Comics und Filme Bilder und Vorstellungen angeeignet hat, in denen Gewalt, Brutalität und Primitivität sich verbündet haben, um sein Weltbild zu prägen, was soll dann den späteren Soldaten daran hindern, eine Rakete auf eine romanische Kirche abzufeuern? Warum sollte der künftige Gemeindepräsident auf den Kahlschlag eines Wal-

des verzichten, oder auf den Gewinn, den der Bau einer Autorennbahn mitten in schönster Landschaft einbringt? Und wie sollte der Bürger, der aus dem Kind geworden ist, nicht gleichgültig reagieren, wenn die Kathedrale von Notre Dame gesprengt wird oder wenn Venedig im Schlamm versinkt? Den Respekt vor der Schönheit wird dieser Bürger nicht verspüren, weil er den Unterschied zwischen Schönheit und Hässlichkeit nicht zu erkennen vermag. Man wird ihn einer der seltenen Qualitäten des Menschen, die wir früher als natürliche Gabe besaßen, beraubt haben.

**„Brennt Paris?“**

Ich kann nicht anders, als hier in Erinnerung zu rufen, dass es in der Chaoszeit des Zweiten Weltkrieges die Achtung vor der Schönheit war, – der Schönheit von Paris – die den deutschen Stadt-Gouverneur von Choltitz daran hinderte, im Jahre 1944 die Stadt zu zerstören, obwohl er durch seinen Ungehorsam gegenüber den kranken Befehlen des Führers die Exekution wegen Befehlsverweigerung riskierte (er entging dem Urteil nur knapp!). Ihm und seinem Empfinden für Kultur, seinem Respekt für ästhetische Werte verdanken es die Pariser von heute, dass sie zum unschätzbaren Kunsterbe ihrer Stadt wieder Zugang gefunden haben. Kein Zweifel, hätte sich der deutsche Gouverneur nicht in diese wunderbare Stadt verliebt, ein Grossteil von Paris wäre ein Raub der Flammen und der Zerstörung geworden!

Das Gegenteil erlebte man in jüngster Vergangenheit im Kosovo, wo primitive Armeen Kirchen und andere



Groteske Formen, schreiende Farben, Roboter und Monster als Spielkameraden... müssen wir den Geschmack der Kinder pervertieren, um sie zu amüsieren?

# Die humoristische Ecke



Ich mag dieses neue Spielzeug nicht!

unschätzbare, unersetzliche Kunstschätze ohne den Hauch eines Zögerns zerstört haben...

Die überentwickelte Grausamkeit des Homo sapiens, seine wahnwitzige Egozentrik, aber auch seine Dummheit, die ihn zur Vernichtung seines eigenen Lebensraums treibt, können uns nur mit Scham erfüllen. Doch schon eine Melodie von Mozart oder ein Blick auf "Das Mädchen mit der Perle" von Vermeer van Delft (1632 - 1675) lässt uns ein wenig Vertrauen in unsere absonderliche Wesenheit wiederfinden. So sind es einmal mehr die Künstler, Schöpfer der Schönheit - und die Liebhaber der Schönheit - die unsere Ehre retten.

## Die Welt, die wir verdienen

Heute fürchte ich manchmal, dass das bisschen göttlicher Hauch, der immer wieder einige aussergewöhnliche Menschen belebte, am Erlöschen sei, wie die Eisbären, die Wale und die Tiger, wie die Elefanten, die Lämmergeier und die Affenbrotbäume ... Wie alle die anderen Wunder, die wir als universales Erbe empfangen und die aus uns das gemacht haben, was wir sind, eine aussergewöhnliche Spezies.

Die Weisen haben immer gewusst, dass man von einem gewissen Alter an das Aussehen hat, das man verdient: Es sieht so aus, als ob die Menschheit heute den Punkt erreicht hätte, an dem sich das Gesicht ihrer Seele zeigt ... Soll die Welt der Menschen wirklich diesem Bilde gleichen - hässlich, grob, schmutzig und zerlumpt? Ist das die Welt, die wir verdienen?

„JA!“ sind wir versucht zu rufen, entsetzt wie wir sind über alle Verbrechen unserer Gattung - und können uns doch nicht damit abfinden. Denn es gibt Leonardo, Mozart, Delphi ... Niemals können und dürfen wir es akzeptieren, dass die Hässlichkeit siegt, so wenig wir den Sieg den Robbenschlächtern und den Tierfollterern überlassen dürfen.

Auf also in den Kampf für die Schönheit! Sie ist die Mühe wert!

# Von "Olé" zu "Aloha"

## Thesen für die Abschaffung des Stierkampfes

### ■ Roland Stiefel

**Traditionen bedürfen der Erneuerung und Wandlung, sonst droht Fundamentalismus.**

Die Herkunft des Stierkampfes ist unklar, soziologisch hat er sich vom Adelsprivileg zur Volksbelustigung verschoben. Papst Pius VI. hat ihn 1567 verboten, ebenso Karl V. (1805); Joseph Bonaparte, der Bruder Napoleons, hat ihn 1808 wieder erlaubt, er bräuchte die Gunst der Massen. In der Publizistik des 19. Jahrhunderts hat der Stierkampf ebenso viele erbitterte Gegner wie Anhänger gefunden. Heute lehnt eine satte Mehrheit der spanischen Bevölkerung, vor allem der jungen Generation, den Stierkampf ab. Werden ihn die Touristen, zumal aus Fernost, retten?

Der Vatikan bleibt vage. Vor Ort aber ist die katholische Kirche vielfach aktiv. Jede Arena hat ihre kleine Kapelle, wo die Toreros vor ihrem Auftritt gesegnet werden. Es gibt Priester, die sich selber als Stierkämpfer betätigen. In Andalusien betreibt ein Priester eine Toreroschule: Er will die Kinder von der Strasse holen und ihnen eine Zukunft bieten...

Die lokalen Fiestas (in dichter Abfolge quer durch Spanien übers ganze Jahr), wo bestialische Tierquälereien

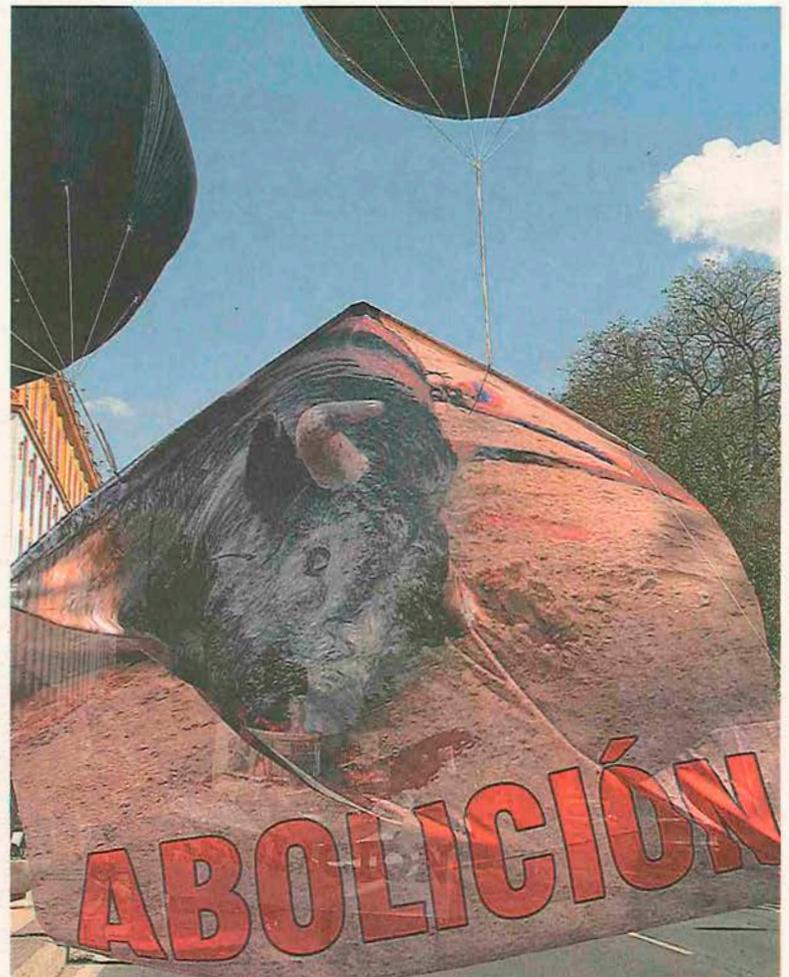
stattfinden, sind kirchlich fest verankert; sie werden immer zu Ehren eines örtlichen Schutzpatrons abgehalten, und dem Stiergemetzel geht eine Prozession voraus, wo zum Beispiel Madonnenstatuen und -flaggen erscheinen, die mit Torero-Medallions verziert sind. Opposition von Seiten der Priester? Sie sind auf kommunale Unterstützungsgelder angewiesen.

Der heutige Stierkampf steht in einer fragwürdigen brüchigen Tradition. Weil die gesellschaftliche Akzeptanz schwindet, wird er zusehends fundamentalistisch verkauft.

Die Kulturosoziologie kennt das Phänomen der „erfundenen Traditionen“. Sie werden dort hartnäckig behauptet, wo eine Tradition lückenhaft ist und andererseits Profit winkt. So versuchen spanische Gemeinden, die nie Stierkämpfe hatten, eine Corrida-Tradition nachzuweisen, um an Subventionen heranzukommen... Die Verlogenheit (siehe oben) bestätigt sich.

**Der Stierkampf verengt sich entgegen allen folkloristischen Aufreizungen zu einer banalen Wirtschaftsfrage.**

Er rentiert vielfach nicht mehr. Die Stierkampf-Lobby



Riesentransparent der Stierkampfgegner anlässlich der Kundgebung vom 25. April 2009 in Sevilla (ES), wo Vera Weber als Teilnehmerin die Fondation Franz Weber vertrat

sucht das barbarische Geschehen in der Arena als erhaltenswertes „Europäisches Kulturerbe“ von der UNESCO zu erzwingen. Und die Frage der EU-Subventionen für die spanische (Kampf-)Rinderzucht erweist sich als jahrelanges trickreiches Schattenspiel. Dass es ums Geschäft und um nichts anderes geht, zeigt sich darin, dass die Corridas auch in Länder exportiert werden sollen, die bisher traditionell mit Stierkämpfen gar nichts zu tun hatten (Belgien, Russland, fernöstliche Staaten). So werden in China zur Vorbereitung regelmässig Stierkämpfe im Fernsehen übertragen. Auch der afrikanische Kontinent (u.a. Mosambique) wird in Angriff genommen. In Spanien sel-

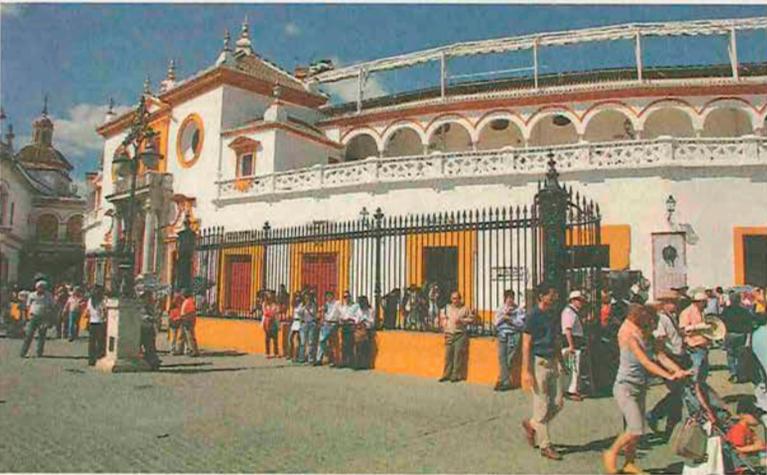
ber aber sollen fremdländische Touristen die Tradition retten. Die verlogene Werbung läuft bis nach Nord-europa.

Spanien hat eine grossartige Kultur. Beim Stierkampf-Segment ist sie in Schräglage geraten. Erhaltung eines bedenklichen Brauchtums um jeden Preis und mit internationaler Unterstützung? Provokativer Vergleich: Erhaltung des afrikanischen Brauchtums „Beschneidung der Mädchen“ als „Kulturgut“ um jeden Preis?

Die angeblich unverbrüchliche Stierkampf-Tradition mit ihrer angeblichen kulturellen Qualität soll als fremdsubventionierter Exportartikel und als Touris-



2000 Demonstranten aus ganz Spanien und zahlreichen anderen europäischen Ländern versammelten sich am 25. April vor dem Palast von San Telmo in Sevilla, Ausgangspunkt einer denkwürdigen Kundgebung, die ein starkes Zeichen setzte: die Mehrheit der Spanier, über 70 %, sind gegen die Corrida!



Die Arena von Sevilla ist gewiss schön, doch 6 Stiere wurden hier an jenem Tag zutode gefoltert. Warum dieses prächtige Gebäude nicht zu einem Ort der Kultur, der Konzerte und unblutigen Künste umgestalten?



Eine Minute des Schweigens für die sechs Stiere, die ihr Leben hier unter höllischen Leiden verloren, Leiden, die von der Kirche akzeptiert und sogar unterstützt werden.

musindustrie-Event vermarktet werden. So qualifiziert sich die Stierkampfbranche selbst.

Der Stierkampf ist ein streng geregeltes Ritual mit eigener Fachsprache. Ein Ritual immunisiert. Das Publikum kann mit Schaulust oder Kenerschaft den artifiziellen oder gemetzeltartigen Abläufen folgen und so vergessen, dass das Ritual auch eine genau kalkulierte grausame Schmerz- und Lebensschwächungsdosierung gegenüber dem Stier beinhaltet, damit das Spiel spannend bleibt. Immunisierung heisst: Unerträgliches wird erträglich, weil die Empfindung für fremden Schmerz wegfällt. Zudem: Ein Ritual definiert sich als Geschehen für Eingeweihte. Stierkampfbefürworter pflegen die Gegner und Kritiker darauf hinzuweisen, dass sie den Kern der Sache eben nicht verstünden und ahnungslose Kulturschwächlinge seien. Das streckenweise artistische Spiel des Matadors mit dem Stier verführt zu abgehobener, gefilterter und genussvoller Anteilnahme an einem grausigen Geschehen: Ritualisierung heisst auch Ästhetisierung unter Ausblendung des Entsetzens.

Die Bücher von Hemingway sind auf diese verengte und publikumswirksame Sachlichkeitsperspektive ausgerichtet. Kein Wunder, dass der Nobelpreisträger, welcher derart brutal mit seinem eigenen Gefühlsvorrat umging, später an schweren Depressionen litt und Selbstmord beging. Intellektuelle wie etwa der Theologe Walter Nigg oder der Kulturphilosoph Jean Gebser sind genauso dieser ästhetisiert isolierenden Tauromachie verfallen.

Die Beispiele liessen sich mehren.

### Der Stierkampf – auch wenn er kunstvoll stilisiert ist – bleibt eine Barbarei

Die Rituale der lokalen Fiestas legen bloss: Ein Ritual, das Konvention schafft – also die Mitwirkenden kollektiv legitimiert und einer eigenen kritischen Distanzierung enthebt – kann ungehemmte Brutalisierung erzeugen.

Ein Ritual wie der Stierkampf bewirkt Gefühlsimmunisierung, verleiht der Barbarei den Seidenglanz des Ästhetischen, schafft ein dumpfes Gemeinschaftsgefühl und kollektive Verantwortungslosigkeit.

„Es gehört zum Repertoire ritueller Techniken, dass sie Bewusstheit, Reflexivität und individuelles Erleben umgehen können.“ (Aus einer wissenschaftlichen Abhandlung zum Thema)

Gegenstand der herkömmlichen Ethik sind die verantworteten Beziehungen zwischen Menschen. Seit der ersten Tierschutzgesetzgebung im 19. Jahrhundert ist zusehends auch die nicht-menschliche Kreatur ins Blickfeld von Moral und Ethik gerückt. Vor einigen Jahren wurde in der Schweiz die „Würde des Tiers“ verfassungsmässig festgeschrieben. Den Tieren werden Rechte zugestanden. „Mitgeschöpflichkeit“ wird zum Thema von Philosophie und Theologie.

Wenn auch Tiere Rechte haben – nämlich das Recht auf ein Leben entsprechend ihren artgemässen Bedürfnis-

sen und ein Recht auf Unversehrtheit –, dann lässt sich der Sachverhalt handfest kommentieren:

Wer ein anderes Lebewesen ohne dessen Einverständnis zu einem Kampf zwingt, wer das bewusstseinsmässig unterlegene Gegenüber zu einem unfairen, aussichtslosen Kampf zwingt, wer aus diesem Kampf Vergnügen und Lustgewinn dadurch zieht, dass er dem Kampf „partner“ Schmerz und Tod zufügt – wer solches tut, handelt krass gegen ethische Grundsätze und verdient Verachtung.

Stierkampfbefürworter verweisen oft auf andere Übel wie moderne Nutztierhaltung, Schlachtviehferntransporte, Fuchsjagd in England usw. Jedoch: Ethik ist unteilbar; der Einzelfall lässt sich nicht mit anderem relativieren; eine Prioritätenliste ist fehl am Platz. (Motto: „Kümmert euch zuerst um die Kinder, dann um die Tiere.“) Der Stierkampf als solcher und mit allem Drum und Dran muss an neuzeitlichen ethischen und tierethischen Grundsätzen gemessen werden, an nichts sonst. Sonst droht ethische Beliebigkeit. Und mit Scheinargumenten ist hier nichts zu gewinnen.

Häufiger Einwand von Stierkampfbefürwortern: Der Stier führt ein gutes Leben von vier bis fünf Jahren auf saftiger Weide, sein Tod dauert lediglich zwanzig Minuten. Davon weiss der Stier nichts. Das ist zynischer Anthropozentrismus.

Oder: Ohne Stierkämpfe würde die speziell hierfür gezüchtete Rasse des „Toro Bravo“ aussterben. Also: Wir brauchen dringend Kriege, sonst gehen Arbeitsplätze in

der Waffenindustrie verloren...

### **Stierkampf ist eine „unvergleichlich“ unethische Unverschämtheit.**

Exkurs: Was gegenüber dem Durchschnittsbesucher eines Stierkampfes selbstverständlich verschwiegen wird, ist die tierethisch erbärmliche Matador-Ausbildung. Die zwei- bis dreijährigen Jungtiere dienen den Anfängern in den „novilladas“ als Lernobjekte. „Die Schlächterei ist unerträglich. „Ich habe einmal eine mitangesehen. Ich war kurz davor, den ‚Anfänger‘ mit meinen eigenen Händen zu töten. Es war entsetzlich. Die Schreie dieses jungen Stieres gellen mir noch heute in den Ohren.“ (Private Mitteilung einer Augenzeugin)

Heutige Verhaltensformen sind vielfach bestimmt von Beliebigkeit und Gewalt, von Gleichgültigkeit, Gefühlsabstumpfung, Rücksichts- und Respektlosigkeit. Deshalb kommt dem Gegenpol „Empathie“ eine grosse Bedeutung zu. Empathie heisst Zuwendung und Einfühlung in das Andere. Sie wurzelt in der Gefühlskultur vom Miteinander, von Respekt und Solidarität. In diese Richtung muss die individuelle und kollektive Transformation gehen, sonst geraten wir in einen trivialen Dauerkampf. Empathie kann sich aus einer Erfahrung der Ganzheit entfalten: Man ist sich seiner sicher und braucht keine Kompensation; und gleichzeitig kann man nur ganz sich selber sein, wenn man das Andere liebend erfährt.

Die Akzeptanz des Stier-

kampfs besteht im Gegenteil von Empathie: in der Gefühlssegmentierung. Das Mitgefühl ist stumpf gegenüber bestimmten Erscheinungen und Lebewesen. Es entsteht ein toter Winkel für die Bedürfnisse des Andern. Scham, auch öffentliche Scham, gehen verloren. Stierkämpfe bewirken das Gegenteil von Frieden. Gefühlssegmentierung heisst auch: Die Faszination durch Brutalitäten hat freie Bahn. Zusammenhang zwischen Schmerzzufügung, Sadismus und Sexualität:

Der Psychoanalytiker, Ethnologe, Jäger und Angler Paul Parin hat den Zusammenhang überzeugend nachgewiesen. Man weiss nicht, was sich während eines Stierkampfes in den Unterhosen abspielt. Der Matador (zu Deutsch: Schlächter) oft ein junger sozialer Aufsteiger und erotische Projektionsfigur, feiert unter jubelnder Anteilnahme des Publikums sein elegant-brutales „Hohepriesteramt“ und durchsticht das „Opfertier“, den Inbegriff männlicher Kraft und Potenz. Und der Durchschnittstourist mag dabei den Postkartenmix aus Sommer, Sonne, Wein und Sex erleben. Es ist nicht unbekannt, dass der Matador bei der Tötung einen Orgasmus hat. Und es kommt vor, dass nach derselben hingerrissene Damen ihre Schlüpfen in die Arena werfen.

### **Stierkämpfe mobilisieren (auch) die niedrigste Instinktwelt des Menschen.**

Gelingt die Transformation von „Olé“ zu „Aloha“? Es ist ein innerer Weg. Es wurden kulturelle, ethische, psychische Wandlungen angesprochen. Und man soll sich nicht beschwichtigen und

blenden lassen. Deshalb die detaillierten Hinweise auf die Grausamkeit. Es geht um ein friedvolles Miteinander aller Kreaturen anstelle von Gewalt, von Instrumentalisierung und Ausbeutung. Glück entsteht im Gefühl guter Verbundenheit mit Anderem. Es geht um die individuelle und kollektive Balance zwischen Schatten und Einsicht, zwischen Instinkt und ethischer Verantwortung. Es geht um Solidarität mit künftigen Generationen: Was wir den Geschöpfen jetzt antun, wird voll und ganz auf uns und unsere Nachkommen zurückfallen.

Diese Themen gehören zum Stierkampf und transzendieren ihn gleichzeitig zu einer grundsätzlichen Frage an Gesellschaft, Politik und Erziehung. Es ist deshalb zu kurz gegriffen, wenn die Nichtakzeptanz von Stierkämpfen auf sogenannte „Tierschützer“ reduziert und so zum Thema einer Minderheit deklariert wird.

„Aloha“ ist ein Sehnsuchtswort des Menschen, seit es uns gibt. Die gute Seite in uns will erhalten und nicht zerstören. Und die Sehnsucht animiert zur Tat und zum Widerstand, wo immer man steht und was immer man tun kann.

R.S.

Kontakt und weitere Informationen:

Dr. Roland Stiefel  
Bifangstrasse 24  
CH-5022 Rombach  
Tel/Fax +41 062 822 54 62  
roland.w.stiefel@bluewin.ch  
www.schweigewanderungen.ch

## Die Unterwanderung der Kunst durch das Hässliche und die geistige Leere

*„Giotto, Tizian, Rembrandt und Goya, das waren grosse Meister der Malerei. Ich hingegen bin nur ein Spassmacher, der das Publikum zu vergnügen sucht, der den Zeitgeist gespürt und die Dummheit, die Eitelkeit und Habsucht seiner Zeitgenossen nach bestem Wissen und Gewissen ausgeschöpft hat.“*

Picasso, 195

Er war nicht nur ein grosser Maler und liefert hier nicht nur den Beweis einer ungewöhnlichen Bescheidenheit – sondern er verstand es in seiner überragenden Intelligenz, aus der Einfältigkeit seiner Zeitgenossen seinen Profit zu schlagen und dabei gleichzeitig die Malerei zu revolutionieren. Brauchte sie das? Zweifellos, und dies aus verschiedenen Gründen, von denen die meisten bestens bekannt sind und hier nur zur Erinnerung aufgeführt werden.

## Von Picasso zu Rothko Die Revanche des Anstössigen

■ Pierre-Marie Gallois

**Das Aufkommen der Fotografie und ihre Verbreitung**  
Nicéphore Niepce gelingt 1827 die erste Fotografie. Elf Jahre später entwickelt Daguerre die Daguerreotypie und sichert sich damit die Unterstützung der Akademie der Wissenschaften (Académie des Sciences). Aber erst 1908 entsteht die erste Polychrom-Fotografie, und erst ein halbes Jahrhundert später wird das Verfahren kommerzialisiert. Während dieser langen Vorbereitungszeit und in einer ersten Phase lässt sich die Fotografie von der Malerei inspirieren. Nadar (1820-1910) übrigens war gleichzeitig Maler, Zeichner, Schriftsteller (und befasste sich leidenschaftlich gerne mit Fluggeräten), und seine Portraitaufnahmen

(von Alexandre Dumas, Emile Augier, Théophile Gautier, Edmond de Goncourt...) können es mit dem Werk eines Malers aufnehmen. Auf diese Weise hat sich die Fotografie wenigstens in ihrer plastischen Aussagekraft der – damals offiziellen – Kunst der Malerei angenähert. 1870 aber, kurz nach dem Krieg, taten sich einige Maler und Bildhauer zusammen, um mit der „offiziellen Kunst“, welche die Fotografie plagiierte, Schluss zu machen. Denn diese „offizielle Kunst“, stellte die Wirklichkeit so genau wie möglich dar, während die Fotografie diese vollumfänglich wiedergab. Die Zeichner und Maler aber hatten andere Freiheiten als die Fotografie. In der Mitte des Jahrhunderts hatte Eugène

Delacroix diese Freiheiten auf einer Leinwand gegenständlich dargestellt und sich dabei die „Frage nach dem Schönen“ (La question du beau) gestellt. Unter diesem französischen Titel wurde sein Werk 1854 veröffentlicht. Zwanzig Jahre später „erfindet“ Claude Monet den „Impressionismus“, indem er eines seiner Bilder „Impression, Soleil levant“ nennt. Daher also nennt man Cézanne, Degas, Monet, Pissarro, Sisley – um nur die berühmtesten zu nennen – „Impressionisten“.

**Auf der Suche nach dem „Schönen“ gemäss Delacroix**

Künstler von solchem Format also haben den „Bruch“ und die Zerschlagung des Akademismus absegnet, und bildstürmerisch griff die Bewegung über auf die Bildhauerei und sogar auf die Musik (Debussy, Ravel). So setzte die Fotografie an die Stelle der Wiedergabe der Wirklichkeit deren Übersetzung durch die Kreativität des Malers.

Weiterer massgeblicher Faktor, die Fotogravur, die Freiheit, zu drucken und im Bild die Werke vergangener Meister dem Volk nahe zu bringen. Früher musste man nach Florenz oder nach Rom reisen, um die Malerei des „Quattrocento“ und des „Cinquecento“ (15. und 16. Jahrhundert) zu bewundern.

Vor der noch unberührten Leinwand suchten die Maler des späteren 19. Jahrhunderts einen anderen Weg, das „Motiv“ darzustellen, ohne dabei Boticelli, Raphaël oder Leonardo da Vinci zu kopieren. Nach solchen Meistern, so schien es ihnen, waren alle Kunstgriffe des Zeichnens, alle Kniffe der Farbgebung, weitgehend verbreitet durch den Buchdruck und seine Reproduktionen,



Picasso als „Spassmacher“, der den Zeitgeist gespürt hat

ausgeschöpft und es galt, zur Erlangung des von Delacroix verlangten „Schönen“ nach anderen Mitteln zu suchen.

Während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts konnte allerdings niemand voraussehen, zu was für absurden Entgleisungen hundert Jahre später diese „Erneuerung“ der Malerei führen würde.

Paradoxerweise trägt leicht verdientes Geld einen Teil der Verantwortung für die Vermarktung der sogenannten „zeitgenössischen Kunst“, obgleich in diesem Zusammenhang das Wort „Kunst“ missbräuchlich verwendet wird. Früher lebten die Mäzene nicht wie heute in einer technisierten Welt, die keinesfalls zur Förderung des guten Geschmacks beiträgt. Die Industrialisierung weiss nichts anzufangen mit Ästhetik, mit dem „Schönen“. Derartiges wird nur in Betracht gezogen, wenn es Praktisches und Greifbares mit sich bringt. Ausserdem ist das Auge vom Anblick der Technik geprägt... von Maschinen, die unser heutiges Leben beherrschen und deren einzige Aufgabe es ist,

die Funktion, wofür sie erfunden, konstruiert und in Betrieb genommen wurden, vollumfänglich zu erfüllen.

### Wegbereiter der Verirrung

Dagegen gibt es Geld im Überfluss, die Technisierung wird mit zunehmender Anwendung immer rentabler und beansprucht Gedanken und Energie unserer neuen Mäzene völlig. So darf es auch nicht weiter wundern, dass heute ein sogenanntes Kunstwerk nicht dafür anerkannt wird, was es ist, sondern für den Preis, um den es erhandelt wird. Ist es sehr teuer, ist es sehr schön. Spekulierend auf die „Einfältigkeit“, die Eitelkeit, die Habgier seiner Zeitgenossen, wie es Picasso eingesteht, floriert ein fruchtbarer Handel, der auf dem Ungehörigen, dem Hässlichen, dem Bestürzenden, ja dem Widerlichen gründet, auf Bereichen der zeitgenössischen „Kunst“ also, die in früheren Jahrhunderten glücklicherweise niemals betreten wurden.

Picasso, am Ende des 19. Jahrhunderts geboren und bis zu seinem Tod 1973 aussergewöhnlich aktiv, war zuerst Zeuge, später, nach seinen Meisterwerken der ersten Jahre des 20. Jahrhunderts (blaue und rosa Periode) Wegbereiter dieses Abdriftens. Man kann sich seinen Parcours so vorstellen: Anfänglich schwankt er zwischen einer gewissen Abstraktion und dem immer noch beliebten Klassizismus. Ab 1906 hat er die „Demoiselles d'Avignon“ gemalt, aber auch, zwölf Jahre später, die Portraits von Madame Rosenberg und Gustave Coquiot, und zwar als traditionelle Darstellungen der Wirklichkeit. Er muss sich damals wohl gefragt haben, ob er damit nicht in eine Sackgasse gerate. Sollte er Bouquereau (1825-1905) fol-

gen und mit ihm die Meinung vertreten, dass Raphaël ein für allemal die Regeln der Malerei festgelegt habe und dass daneben, nach seiner Empfindung, noch Platz war für Innovationen? Die Wirklichkeit wiedergeben – das war nun von der Fotografie übernommen worden. Für den Maler wäre die Fotografie nun ein Arbeitsinstrument. Bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts hatte Delacroix es zur Vorbereitung seiner Bilder benutzt. Später benutzte Salvador Dali Diapositive, womit er Formen auf ein zukünftiges Bild projizierte, die er später auf seine surrealistische Art („vom Gedanken geführt, unter Ausschalten jeglicher Kontrolle durch den Verstand, und ohne jegliche Berücksichtigung von Ästhetik oder Moral“, gemäss A. Breton) nachzeichnen und malen würde. Eine Definition die fast identisch ist mit jener, die sich auf die zeitgenössische Malerei anwenden liesse, wäre die „Idee“ nicht so armselig, die finanziellen Anreize nicht so vorherrschend und die Ausnützung der allgemeinen Unkultur nicht so profitabel.

### Von der alten Ordnung zum X-Beliebigen

Nach Jahrhunderten rationellen Darstellens der Wirklichkeit und nachdem in diesem Bereich schon ALLES vollbracht worden war, glaubte man, mit einer ganz neuen Vorgehensweise neue Emotionen zu schaffen: mit dem Verzicht auf jegliche Nachahmung der Wirklichkeit, mit Reduktion durch Abstraktion, möglich gemacht durch die Kombination von Vorstellung, Zeichnung und Farbe. Aber Vorsicht vor dem ziellosen Schweifen – der Weg zum X-Beliebigen wird damit frei. Zahlreich und extrem sind diese Abschweifungen. Sie bein-

halten sogar als alles, was man beharrlich als „zeitgenössische Kunst“ bezeichnet.

So wurde zum Beispiel ein von Herrn Putin gemaltes Bild alsbald für einen hohen Preis verkauft. Der Käufer hat für die Unterschrift bezahlt, denn Herr Putin, ein Express-Maler, hat nur eine Viertelstunde gebraucht, um sein Meisterwerk anzufertigen – und ist stolz darauf.

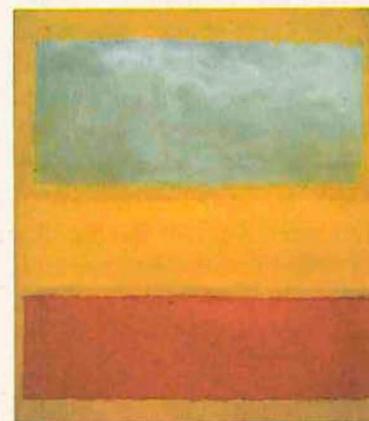
Ein anderer „Künstler“, Damien Hirsch, hat in einen künstlichen menschlichen Schädel 9000 kleine Diamanten einlegt. Beim Verkauf für 50 Millionen Pfund Sterling wurde betont, der Preis garantiere den „künstlerischen Wert“ des Werkes. Darauf spekulierend, dass ein Käufer heute zwischen einem Hausanstrich und einem Kunstwerk keinen Unterschied mehr zu erkennen vermag, hat Mark Rothko daraus Profit gezogen. Machen Sie's wie er: nehmen Sie eine rechteckige Leinwand oder eine Platte aus Sperrholz und füllen Sie den oberen Drittel mit orangefarbener Farbe aus, darüber malen Sie einen grauweissen Streifen und beenden das Werk, indem Sie den unteren Teil noch mit einer blassroten Farbe bepinseln. Dann müssen Sie nur noch behaupten, es handle sich um ein Meisterwerk. Und ein Meisterwerk ist die Pinselei tatsächlich, wurde sie doch für 73 Millionen Dollar verkauft. Der „Künstler“ war vielleicht auch ein Express-Maler, denn er vollendete sein Kunstwerk in kürzester Zeit. Anlässlich des gleichen Verkaufs brachte die naturgetreue Nachbildung einer Shampoo-Tube dem Verkäufer mehr als zwei Millionen Dollars ein, während eine absichtlich ungeschickte Reproduktion von

Kindergartenzeichnungen, die wegen offensichtlicher Verherrlichung der Hässlichkeit im Betrachter sofort ein Gefühl des Widerwillens weckten, einen Käufer fanden, der dafür 15 Millionen Dollars hinblätterte.

### Abstossendes Schauspiel

Sie wollen Millionär werden, ohne sich dabei den „Kopf zu zerbrechen“? Nehmen Sie zum Beispiel einen Topf mit grüner Farbe – blau ist bereits vergeben – bestreichen Sie damit eine Platte, tauchen Sie dann in den Topf zehn Schwämme, die Sie beim örtlichen Drogisten kaufen können und kleben Sie sie aufs Geratewohl auf die bemalte Platte. Sie haben soeben ein Meisterwerk der zeitgenössischen Kunst geschaffen! Das gleiche Gebilde In Blau wurde bereits für mehr als 21 Millionen Dollar verkauft (kein schlechter Ertrag für eine Investition von gut zwanzig Dollar und einer halben Stunde Arbeit).

Seit langem anerkannt, sollen Francis Bacon und Mark Rothko angeblich beide etwas zelebrieren: der Eine die Tragödie des auf Initiative Deutschlands erschreckend krieglustigen 20. Jahrhunderts, der Andere die moralische und spirituelle Leere der Epoche



Kunstwerk : ... ein weissliches Band auf orangem Grund, im unteren Drittel ein blassrotes Gepinsel (Mark Rothko)

und seine ein- oder zweifarbigen Malereien, denen Kunstkritiker gerne eine geheimnisvolle Macht zusprechen, die bis zur „Bestrahlung“ des Betrachters gehen soll. Die Figuren – oder besser gesagt – die menschlichen Teile des Ersteren, verdreht und ausgerenkt wie Tiere im Schlachthaus, bieten den ekelhaftesten Anblick. Aber oftmals wird ja die Hässlichkeit in der zeitgenössischen Kunst geschätzt, vielleicht nicht zuletzt deshalb, weil sie während Jahrhunderten vollständig verdrängt worden ist.

### Ein riesiger Markt

Armut und Leere der Vorstellungskraft und die Industrialisierung einer Produktion, die als „künstlerisch“ gilt (Damien Hirsch, der britische Kulturpapst, beschäftigt ein Team von 120 Mitarbeitern, das die Hirngespinnste des Meisters zeichnet und fabriziert) kommen trotzdem zu Ruhm und Bekanntheit – und machen glänzende Geschäfte mit der Entwicklung des Anstössigen. Es geht nicht mehr bloss darum, zu erstaunen – das Wort hat inzwischen wegen allzu häufiger Benützung seine ursprüngliche Kraft verloren – sondern mit Ausgefallenem zu verblüffen, auch wenn dieses grotesk und abgeschmackt daherkommt. Picasso lag mit der Beurteilung seiner Zeitgenossen richtig; es gibt da einen riesigen Markt, den es auszuschöpfen gilt. So priesen die Medien die „monumentale Kraft“ des halb zerstörten Bunkers von Anselm Kiefer, das Arrangement der Betonruinen wurde zum Kunstwerk erklärt und demzufolge vom Publikum und... von den offiziellen Behörden bewundert.

Es kommt noch besser, wenn man es so formulieren darf: Daniel Fizman präsentiert ei-

nen Elefanten in Originalgrösse der sich, aufgestützt auf seinen Rüssel, im Gleichgewicht hält. Dieses absurde Kunstwerk verunstaltet die prächtige Galerie-Bibliothek des Palais de Fontainebleau. Jeff Koons hat sich mit Zustimmung und Unterstützung der offiziellen Behörden damit hervorgetan, dass er im Schloss Versailles seinen „Zoo“ aus buntfarbigem Plastik installierte und in einer prachtvollen Galerie des 17. Jahrhunderts einen Riesenhummer aus rotem Plastik aufhängte, ein Gebilde, das Hässlichkeit, Vandalismus und Dummheit gleichzeitig verkörpert. Das Ganze soll als Zeugnis zeitgenössischer Kunst verstanden werden, und der Staat hat diese jammervollen Ausstellungen – die Picassos Aussage weit überbieten – auch noch mit Steuergeldern finanziert.

### Milliarden für die Verheerung des kulturellen Erbes

Das Tandem Mitterrand-Lang übernahm nach den „künstlerischen“ Entgleisungen Pompidous die Führung der Bewegung und weitete sie aus mit dem Ziel, die Wähler zu überraschen und deren Stimmen zu gewinnen. Das Vorgehen beinhaltete zwei Absichten:

1. Eine Zersetzung des französischen Kulturerbes zum Zweck, das Zeitgenössische von der überragenden kulturellen Vergangenheit der Nation zu trennen.
2. Rückgriff auf das Ausland zum Vollzug dieser Zersetzung. Künstler anderer Länder gaben sich mit Begeisterung dafür her und konnten dabei auf die Leichtgläubigkeit der Staatsmacht, auf deren permanente Demagogie und auf den Bildungsmangel der Auftraggeber zählen.

### Bilanz?

Mit der „Grande Arche“ wurde die „Voie Royale“ zerstört und Paris eingeschlossen (dänischer Architekt), während die gigantische Pyramide mit ihrem winzigen Eingang die Besucher des Louvre zwang, sich bei allen erdenklich widrigen Wetterverhältnissen in endlose Warteschlangen einzureihen. Die „Cour Lefuel“ wird durch die (amerikanisch-chinesische) Glasstruktur mit ihrem Alteisenschrott verunstaltet. Anschliessend wurde die schöne Ordnung der Gärten des Palais Royal durch die Aufstellung von Stümpfen vertikal gestreifter, als Kunstwerke (Holland) deklarerter Säulen gestört. Die „Opéra de la Bastille“, eine unförmige Masse, verriegelt für lange Zeit die ringförmige Anlage um die Säule des Platzes (Canada). Wahr ist, dass schon vorher mit Hilfe des Präsidenten Pompidou die geschlossene Einheitlichkeit eines sehr alten Pariser Stadtteils durch die Erstellung der berühmt-berühmten, italienisch-britischen „Raffinerie“ von Beaubourg zerstört wurde.

Milliarden wurden so eingesetzt, um der bewährten Ordnung Ausgefallenem aufzupropfen. Es erstaunt daher nicht, dass die „historischen Stätten immer mehr verkommen“ (Le Monde vom 11. September 2008).

### „Je mehr es kostet, desto schöner ist es“

Und warum auch nicht in diesem Stil fortfahren? Es gibt noch viel zu tun! Man könnte zum Beispiel einen Airbus über den Kopf Mona Lisas malen – weil es doch Mode ist, die Kunstwerke aus früheren Zeiten zu verändern. Oder die üppigen Rubens-Frauen im Louvre zu Barbiepuppen ummodellieren.

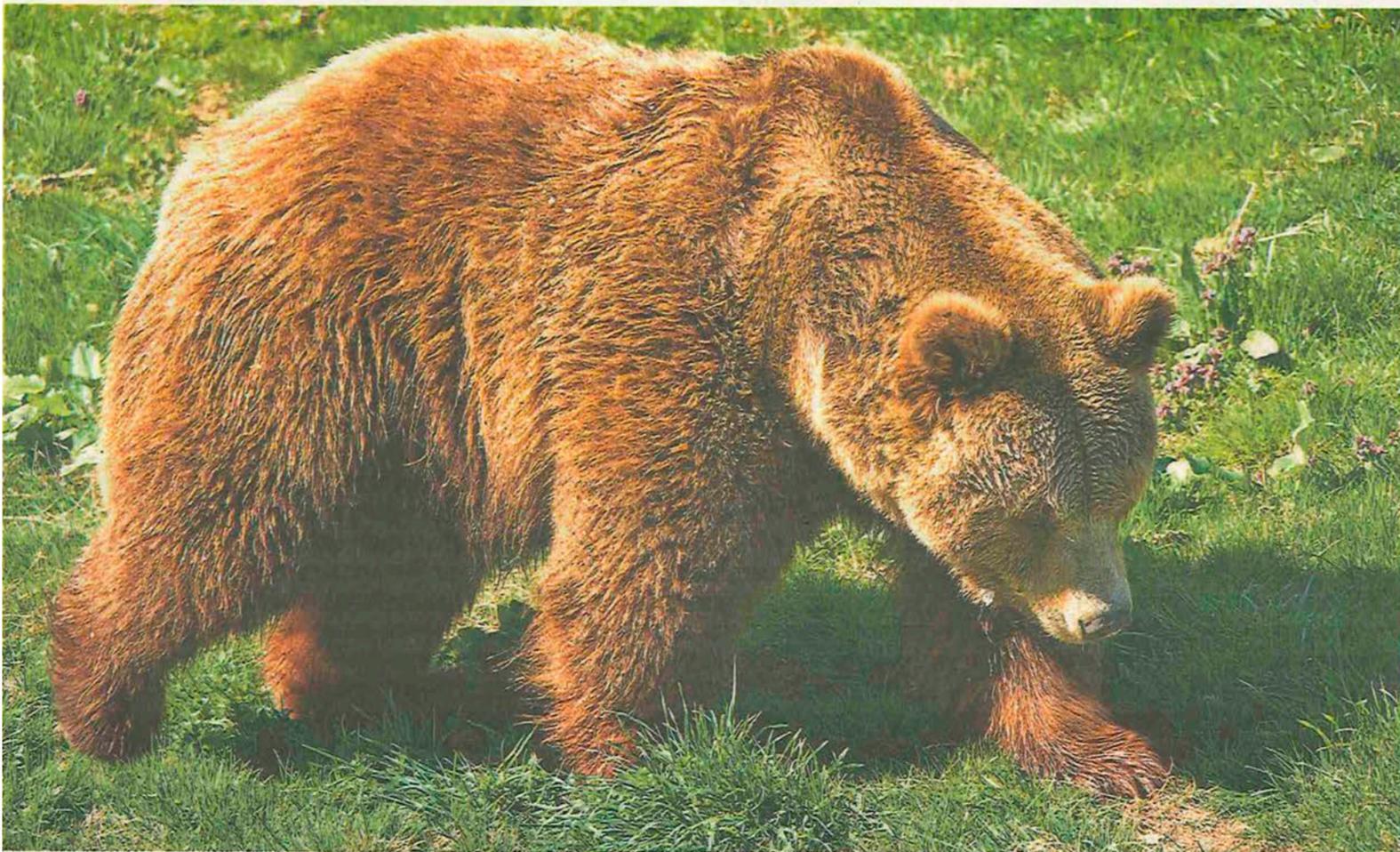
Um die Sympathie der muslimischen Wählerschaft zu gewinnen, könnte man gegenüber der „Notre Dame“ eine Moschee errichten. Und warum nicht auf dem Loch des ehemaligen Markthallenquartiers ein Strohhütten-Dorf errichten, wo ein Fluss mit Krokodilen und Affenbrotbäumen dem afrikanischen Kontinent seinen Anteil an Frankreich sichern würde?

Im Oktober 2008 hat Philippe Bourcier de Carbon ein beachtliches Dokument verfasst, in dem er das Funktionieren des zeitgenössischen Kunstmarktes beschreibt. Man macht sich die Leichtgläubigkeit und die Habgier der Käufer zunutze, auf Grund von „Absprachen“ treiben Galeriebesitzern die Preise für Bilder oder Gegenstände in die Höhe, die nur jenen Kunst- und Verkaufswert aufweisen, der ihnen willkürlich von den Händlern zugeschrieben wird.

Picasso als erster Mahner bekräftigte die Maxime, dass „je mehr es koste, desto schöner sei es“ und der Kauf daher ein gutes Geschäft. Die Mäzene werden dabei unbeabsichtigt zu Komplizen, so wie es oftmals die Aufsichtsbehörden sind in ihrem Bestreben, „up to date“ zu sein. Mit dem Geld der Steuerzahler betreiben sie die Unterwanderung und Narkotisierung der Kunst. Diese Art, die Leute übers Ohr zu hauen, ist übrigens international – und Picasso hat es verstanden, sein Teil daraus zu ziehen und, besser noch, den Betrug blosszustellen, indem er die „Revanche der Dummheit, der Eitelkeit und der Habgier seiner Zeitgenossen“ feierte.

# Miljen - schon ein ganzes Jahr...

Pierre Demeure



Miljen ist in Topform. Er bringt fast 300 Kilo auf die Waage, das Dreifache dessen, was er bei seiner Ankunft wog. Er ist ein prachtvoller Braunbär, wie wir ihn gerne auch bei uns im Gebirge hätten.

**Genau ein Jahr ist es nun her, dass der Bär Miljen nach seiner Odyssee durch sein Heimatland Bosnien und nach einem langen Weg in die französische Auffangstation Refuge de l'Arche gelangte. In Nummer 85 des Journal Franz Weber haben wir damals über seine Geschichte berichtet.**

Wir erinnern uns: Als wir Miljen zum ersten Mal hinter den Gitterstäben seines Käfigs in Prijedor zu Gesicht bekamen, wog der achtjährige Bär nur gerade noch 75 Kilo. Man konnte unter seinem fahlen, schmutzigen Pelz das Gerippe

ausmachen. Er befand sich in einem derart elenden Zustand, dass an die lange Reise nach Frankreich gar nicht zu denken war. Nur die von allen Seiten und insbesondere von der Fondation Franz Weber eingehenden Spenden machten es möglich, dass man sich



Das war einmal: Miljen im Kerker von Prijedor

seiner annehmen und ihn soweit in Form bringen konnte, dass er die Überführung an einen geeigneten Ort für seine Unterbringung überstand.

Nach der Quarantäne in Frankreich, die er unter besten Bedingungen verbrachte, entdeckte Miljen dann sein neues Zuhause.

## Zusammenraufen

Miljen verfügt heute über ein weitläufiges, mit Büschen und dichtem Grass bewachsenes, von hohen Bäumen umstandenes Gehege. Mitten in diesem natürlichen Gelände erhebt sich ein Hügel, der es den Bewohnern erlaubt, ihre Reviere abzustecken, denn wir wissen

ja: Miljen teilt sein Gehege mit zwei Grauwölfen. Die Aufeinandertreffen der beiden Tierarten nach Ablauf der Quarantäne verlief nicht ohne Drohgebaren auf beiden Seiten, nicht ohne hinterhältige Angriffe und andere Feindseligkeiten. Die beiden Wölfe und Miljen mussten einen Kompromiss bei der Aufteilung des Geheges finden. So besetzten die Wölfe den Hügel für sich. Insbesondere seine Kuppe hatte es ihnen als Beobachtungsposten angetan. Miljen für sein Teil beansprucht das weite, flache bis leicht ansteigende Randgebiet des Geheges sowie den Teich, der übrigens auch eigens für ihn angelegt wurde...



Im Refuge de l'Arche teilt er sein Territorium mit zwei Grauwölfen.

Den Hauptzankapfel aber stellte lange Zeit ein Haufen dicker Baumstämme dar. Die Wölfe sahen darin einen Zufluchtsort, zum Graben von Höhlen wie geschaffen. Miljen hingegen wurde nicht müde, an dem Gewirr von übereinanderliegenden Stämmen seine Kletter- und Balanceübungen auszuführen, was den Wölfen wiederum gar nicht gefiel. Nach einigen Wochen der gegenseitigen «Positionierung» akzeptierten dann doch alle das Zusammenleben. Selbst die Baumstämme sind heute kein Streitobjekt mehr, und Miljen kann sich heute nach Herzenslust auf ihnen in der

Sonne räkeln, ohne den Zorn der Wölfe auf sich zu ziehen.

### Miljen richtet seinen Teich ein

Der ca. zehn Quadratmeter grosse Teich ist Miljens Entzücken. Er dient ihm je nach Bedarf als Planschbecken, als Tränke, wenn er gerade wieder einmal zu faul ist, um bloss für einen Schluck Wasser nach seiner Behausung zu trotten, oder als Ort für spontane Spielereien. Eine glatte Wasserfläche sei nicht amüsant genug, fand der Bär eines schönen Tages und beschloss, sein Becken etwas umzugestalten. So rollte er aus zwanzig Meter Entfernung einen jener grossen



Kletter- und Balance-Übungen



Miljen hat die Einrichtung des Teichs selber an die Hand genommen.



Der Teich eignet sich auch bestens zum Waschen von Äpfeln.

Baumstämme heran und legte ihn mit Rollen und Schubsen und Zerren quer über den Teich. Diese neue Installation ermöglicht es ihm nun, ein noch bequemer Bad zu nehmen und dabei mit dem Rücken an den Stamm gelehnt im Wasser zu sitzen! Ideen muss man haben...! Ein Beweis mehr, dass Tiere durchaus über eine Denkfähigkeit verfügen, an der sich mancher Mensch ein Beispiel nehmen könnte...

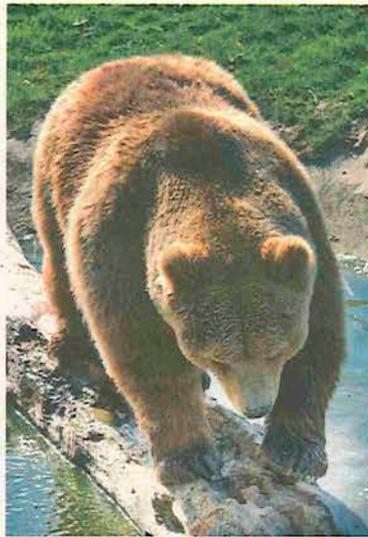
Der quer im Teich liegende Baumstamm dient auch als eine Art Schwebebalken, über den Miljen gewandt und begeistert hinweg balanciert.

Und nachdem unserem Bären zu seinem Glück schliesslich noch eine Küche fehlte, entschied Miljen, dass der Teich genau der richtige Ort sei, um dort seine Äpfel zu waschen. So können wir mit immer neuem Vergnügen beobachten, wie er seinen Kopf untertaucht, um von dem Leckerbissen zu kosten oder diesen mit seinen von Krallen starrenden Vordertatzen geschickt wieder aus dem Wasser fischt.

### Der Bärenbuckel

Das Team des Refuge de l'Arche hat für Miljen ganze Arbeit geleistet. Ununterbrochene Aufmerksamkeit und ein reiches, ausgewogenes Nah-

rungsangebot zeitigten bald ihre Wirkung. Unser Bär blühte förmlich auf, nahm zu, die vorstehenden Rippen verschwanden. Das fahle, schmutzige Fell wich einem dichten, glänzenden, kastanienbraunen Pelz. Auch der magere, schmale Rücken veränderte sich. Der Widerrist wurde grösser und begann den für diese Tierart typischen Buckel zu bilden: eine Fettreserve, die während dem Winterschlaf des Bären seine Ernährung sichert.



Gewandt balanciert Miljen über seinen Schwebebalken hinweg.

Doch im Gegensatz zu vielen seiner Artgenossen zog es Miljen vor, wach zu bleiben. Im Hinblick auf seinen anfänglich so schlechten Zustand setzte das Pflergeteam alles daran, ihm eine gute und reichhaltige Nahrung zu bieten. So frass der Bär den ganzen Winter lang Brot, Pflanzen, Obst und Fleisch – genoss mit einem Wort das

Regime eines Allesfressers, wie es sich für einen normalen Bären gehört.

**Ein Symbol für das Leben in der Wildnis**

Anders als in den vergangenen Jahren war der Winter

2008/2009 hart und kalt – die Temperaturen sanken bisweilen bis auf minus 20°C. Glücklicherweise war Miljen wieder zu einer starken Statur gelangt und liess sich weder von eisiger Kälte noch von den dicken Schneedecken beeindrucken, die ihm bei seinen Wälzspielen als ausgezeichnete Rollteppiche dienten.

Miljen ist endgültig über den Berg, ist in bester Verfassung, vielleicht sogar mehr als das! Er bringt jetzt etwa 300 Kilo auf die Waage, fast das Dreifache dessen also, was er bei seiner Ankunft wog. Er ist ein prachtvoller Braunbär, wie wir ihn gerne auch bei uns im Gebirge hätten, frei und glücklich, wie er wäre – wenn die Vorherrschaft des Menschen über alles Lebendige nicht schon längst sein Überleben mehr als aufs Spiel gesetzt hätte.

Miljen ist zu einem Symbol für das Leben in der Wildnis geworden, dessen Erhalt für sein Herkunftsland zu einem Hauptanliegen werden muss. Bosnien bildet eine der letzten Oasen ursprünglicher Natur im geographischen Europa – mit Regionen im sogenannten «Primärzustand», mit riesigen Wäldern und Mittelgebirgen, Heimat einer reichen, vielfältigen Fauna. Die Bären leben dort in Freiheit und ohne wirkliche Bedrohung – abgesehen von der Jagd durch den Menschen, wie es leider Gottes überall der Fall ist.

P.D.

Anmerkung: Miljen befindet sich in der Auffangstation Refuge de l'Arche in der Normandie. Adresse: Route de Menil Saint-Fort, F-53200 CHATEAU-GONTIER.

**Ich bestelle ein Jahresabonnement des Journal Franz Weber à CHF 20.–**

Deutsch

Französisch

für mich persönlich

Name und Vorname:

Adresse:

PLZ/Ort:

als Geschenk (in diesem Falle bitte beide Adressfelder ausfüllen)

Name und Vorname:

Adresse:

PLZ/Ort:

**Das Journal Franz Weber ist anders:**

- unerschrocken
- total unabhängig
- kompromisslos in der Verteidigung der Wahrheit und spannend

Schade, dass es nur 4 mal im Jahr erscheint!

Sichern Sie sich die nächsten 4 Nummern zum Preis von nur 20 Franken (€ 20.–)



Ich möchte Gönnermitglied der Stiftung Franz Weber werden und bezahle deshalb CHF 40.– (oder mehr) ein. Damit erhalte ich das «Journal Franz Weber» gratis. Talon einsenden an: FONDATION FRANZ WEBER, Case postale, CH-1820 Montreux

# Das Marmelspiel

## Eine Erzählung von Franz Weber

Jeden Abend benutzte ich auf dem Heimweg dieselbe Abkürzung, wo ich immer dem gleichen Jungen begegnete. Es war ein kleines Gässchen, eng und schmucklos zwischen hohen Mauern. Der Junge war ein seltsames Kind. Er schien verkleidet, trug über einer anliegenden schwarzen Samthose eine bestickte Tunika. Er spielte immer mit Glaskugeln, und er spielte immer allein.

Ich hatte ihn zunächst nur flüchtig im Vorübergehen wahrgenommen, doch mehr und mehr erweckte das Ungeöhnliche an ihm meine Aufmerksamkeit. Bis ich eines Tages bei ihm stehen blieb. Er hatte eben eine Marmel aus grünem Achat an den Fuss der Mauer gelegt. In seinen Taschen wühlend, förderte er eine schwarze Kugel zutage, zielte und warf. Ein leiser, kristallener Ton – er hatte getroffen. Er hob die grüne Marmel auf, legte die schwarze an ihre Stelle und warf mit einer türkisblauen, doch sie drehte seitwärts ab. Er versuchte sein Glück mit einer rosaroten, sie blieb in einer Rinne stecken; mit einer roten, sie prallte gegen einen Kiesel. Mit jedem misslungenen Versuch wuchs die Bestürzung in seiner Miene. So vertieft schien der einsame Spieler, dass er weder meine Anwesenheit noch mein Weitergehen bemerkte.

Am folgenden Tag, als ich ihn wieder über seinen Marmeln traf, sprach ich ihn an. „Das Spiel scheint dich ja zu faszinieren“, bemerkte ich bei-läufig.

Der Junge schüttelte den

Kopf: „Es ist gar nicht lustig, allein zu spielen.“ Die ernstesten Kinderaugen leuchteten plötzlich auf: „Spielen Sie mit?“

„Aber ich habe keine Marmeln.“

„Ich leihe sie Ihnen“, versetzte er eifrig, „wenn Sie gewinnen, dürfen Sie sie behalten!“ Er holte fünf schöne, perfekt gerundete Achate aus seiner Tasche: „Hier, nehmen Sie!“ Ich zögerte.

„So nehmen Sie doch! Jedes Mal, wenn Sie die schwarze treffen, gehört Ihnen eine von diesen.“

Er legte die schwarze Marmel vor einem grün gestrichenen Eisenpförtchen nieder. Es war die einzige Öffnung zur Gasse.

„Also wie ist's? Spielen wir?“ drängte er.

Es war nicht meine Absicht, zu treffen, ich zielte absichtlich schlecht – und traf trotzdem. Der Junge applaudierte. Ich warf die zweite Kugel: wiederum ein Treffer. Die dritte, die vierte, die fünfte – es gelang mir nicht, die schwarze Marmel zu verfehlen. Mein junger Partner tanzte händeklatschend auf dem Pflaster herum.

„Ich wusste es ja!“ rief er triumphierend. „Ich wusste, Sie sind stark!“

Eilig sammelte er alle Marmeln auf und brachte sie mir, mit Ausnahme der schwarzen. „Die gehören jetzt Ihnen.“

Verlegen wehrte ich ab: „Aber nein, du. Ich kann deine Marmeln nicht behalten.“

„Doch, doch! Sie gehören Ihnen.“

Um ihn nicht zu verletzen, steckte ich die Kugeln ein.

„Kommen Sie morgen wieder?“ fragte er hoffnungsvoll.

Ich versprach es. Die grauen Augen strahlten auf. Er nickte grüßend, stemmte sich gegen das grüne Pförtchen, das sich nach innen öffnete, und verschwand.

Sonderbares Kind, sonderbarer Junge, dachte ich, wer mag er sein? Woher dieser wissende, gleichsam gereifte Zug in dem schmalen Kindergesicht, das auch etwas Bedrücktes, Gejagtes verriet?

Als ich am nächsten Abend in das Gässchen einbog, fand ich den Jungen schon in ängstlicher Ungeduld nach mir ausspähend. Kaum nahm er sich Zeit, mich zu begrüßen, schon lief er, seine schwarze Marmel an der Pforte bereitzulegen.

„Wenn Sie sie treffen“, rief er mir zu, „gewinnen Sie eine von denen, die ich in der Tasche habe.“

„Und die schwarze? Kann ich die nicht gewinnen?“

„Die schwarze?“

Ungläubig schaute er zu mir auf.

„Die schwarze?“ Heftiges Kopfschütteln: „Die schwarze, die kann man doch nicht gewinnen!“

Ich suchte nicht weiter in ihn

zu dringen. Wie auch immer, ich gedachte auf keinen Fall noch mehr Kugeln zu gewinnen und im Gegenteil die gestern erworbenen um jeden Preis wieder loszuwerden.

Aber aller forcierten Ungeschicklichkeit zum Trotz gewann ich weiter. Schliesslich zielte ich sogar ganz offen in eine völlig andere Richtung; doch es war, als bremste meine Kugel absichtlich ihren Lauf. Sie blieb stehen und begann sachte zurückzurollen, den leicht geneigten Gehsteig hinunter, bis sie mit einem leisen „klick“ auf die schwarze traf. Mein kleiner Gegenspieler war ausser sich vor Begeisterung.

„Gewonnen!“ schrie er, „Sie haben die neun! Sie haben sie!“

Er hüpfte und sprang herum, schlug die Hände zusammen, wollte vor Freude fast ersticken. Der Radau, den er vollführte, genierte mich; verstohlen sah ich mich nach allen Seiten um. Doch niemand beobachtete uns. Jenseits der Gartenmauer ragte nur eine blinde Front, deren einziges Fenster sich hinter dunklen Jalousien verbarg. Da und dort stützten alte Kastanienbäume von innen her ihre noch kahlen Zweige auf den Mauer- rand. Der Junge war meinem Blick gefolgt. In seinem Gesicht erlosch die Freude. Furcht trat an ihre Stelle.

„Was ist das für ein Fenster dort hinter den Jalousien?“ fragte ich.

Er hisste sich auf die Zehenspitzen und raunte mir ins

Ohr: „Das ist das Zimmer der...“

Er sprach den Satz nicht zu Ende. Schlurfende Schritte näherten sich von innen der Pforte. Der Knabe stand einen Augenblick wie versteinert. Dann wühlte er hastig vier Marmeln aus seiner Tasche. Es waren die vier, die ich noch gewonnen hatte:

„Schnell! Stecken Sie sie ein, bevor sie aufmacht!“ Fieberhaft streckte er mir die Marmeln hin: „Hier, nehmen Sie!“ Seine Augen flehten. Verwirrt liess ich die Kugeln in meine Tasche gleiten.

„Schnell!“ wiederholte er drängelnd. „Verstecken Sie auch die andern!“

Ich bückte mich, sammelte alle Kugeln ein, die noch herumlagen. Aber die schwarze, die unantastbare, liess ich liegen.

Das Pfortchen kreischte in den Angeln, öffnete sich langsam. Auf der Schwelle erschien eine sehr alte Frau. Sie war lang und hager, ihr Profil adlerartig, ihr Blick stechend. Das vorsintflutliche Lorgnon, das sie auf uns richtete, schien uns auf der Stelle festzubannen. Jetzt wies sie mit dürrer Zeigefinger auf die schwarze Kugel und musterte den zitternden Jungen drohend von oben bis unten: „Wie oft habe ich dir verboten, mit den Marmeln zu spielen!“ krächzte sie. „Komm!“

Spontan fuhr ich mit der Hand in die Tasche, um der alten Dame die Achate zurückzugeben, doch ein angstvoll warnender Blick des Jungen stoppte mich.

Sie packte den Knaben am Arm und stiess ihn vor sich her. Die Pforte fiel ins Schloss. Ich hörte, wie der Schlüssel

umgedreht und abgezogen wurde. Ich hörte Schritte, die sich entfernten.

Bedrückt machte ich mich auf den Heimweg. Die Achate klickten in meiner Tasche. Zuhause angekommen, reihte ich sie auf dem Kaminsims auf. Es war, als saugten sie das Deckenlicht in sich hinein. Sie schimmerten und sprühten wie von innerem Feuer.

Es war meine Absicht, die Dinger wegzuräumen, sie in einer Schublade zu versenken, bevor ich mich zur Ruhe legte. Doch den Mut, sie zu berühren, hatte ich nicht. Als ich das Licht ausdrehte, erlosch der Zauber. Doch nicht für lange. War es Einbildung, Alptraum oder Überspannung meiner Nerven? Die Kugeln blinkten im Dunkeln. Ich bedeckte die Augen: die Achate schienen durch meine Handflächen. Endlich übermannte mich der Schlaf. Doch die Angst verfolgte mich in einem Traum:

Ich war dort.

Ich stand vor der dunklen Fassade, als sich das einzige Fenster öffnete. In dem schwarzen Viereck erschien die alte Dame mit dem Lorgnon. Ich stand wie gelähmt, während sie mich durch ihre lächerliche Stielbrille fixierte. Plötzlich hob sie in einer brusken Bewegung den Arm und warf etwas aus dem Fenster. Es war eine granatfarbene Kugel, die auf dem Trottoir zersprang. Eine blutrote Flüssigkeit entquoll den Scherben und begann langsam in meine Richtung zu fliessen. Panik ergriff mich. Ich fing an zu laufen. Ich rannte in heller Panik, bis ich bei mir zuhause angelangt war...

Am nächsten Tag erschien

der Kleine nicht zum Stellichein. Ich wartete lange vor dem grünen Pfortchen. Vergebens. Ich suchte mit den Augen nach dem Fenster, hoffte auf ein Zeichen. Ich versuchte einen diskreten Pfiff..., einen zweiten, etwas lauterem. Beim dritten öffneten sich die Läden. In dem dunklen Viereck erschien die Alte mit der Stielbrille. Sie hob das Ding vor das rechte Auge und starrte zu mir herab. Plötzlich schleuderte sie eine dunkelrote Kugel, die auf dem Pflaster zersprang. Eine blutähnliche Flüssigkeit begann mir entgegen zu rinnen. Entsetzt warf ich mich zurück und rannte, rannte um mein Leben, bis ich keuchend und hustend zuhause anlangte.

Die Türe hinter mir verriegelt und verrammelt, suchte ich mich zu beruhigen. Es gelang mir nicht. Ich musste unbedingt diese verfluchten Achate loswerden. Wegwerfen schien mir die beste Lösung. Doch ich besann mich. Die Kugeln gehörten mir nicht. Korrekterweise musste ich sie zurückgeben. Ich beschloss, in das Gässchen zurückzukehren und die unheimlichen Marmeln über die Mauer in den Garten jenes Hauses zu werfen.

Es war schon spät. Strassenlampen, von Dunst beschlagen, liessen die Stille der verschlafenen Gassen noch dichter, noch wattiger erscheinen. Ich begann schneller zu gehen.

Aus dem Dunkel sprang ein Schatten auf. Ein Stoss warf mich fast zu Boden, heisser Atem auf meinem Gesicht, ein rasendes, röchelndes Knurren: der grosse schwarze Hund, der mich angefal-

len hatte, schien entschlossen, mich in Stücke zu reissen. Ich stiess das wütende Tier mit dem Fusse fort, was seine Raserei verdoppelte. Sein geiferndes Toben und Bellen musste das ganze Quartier aufschrecken. Ich suchte nach einem Stein und fand keinen. Die Marmeln! fuhr es mir durch den Sinn. Schon hatte ich eine der schweren Kugeln in der Hand und warf sie. Der Hund stiess ein einziges schmerzliches Jaulen aus – und verstummte. Ich bückte mich nach der Marmel, doch der Hund, flinker als ich, schnappte sie mir vor der Nase weg und trug sie zwischen den Zähnen davon.

„Apport! Apport!“ brüllte ich sinnlos und jagte hinter ihm her durch Gassen und Seitengässchen. An einer Kreuzung verlor ich ihn aus den Augen.

Schliesslich fand ich ihn wieder vor einem breiten, verwitterten Portal, ruhig unter einer Laterne sitzend. Zwischen seinen Pfoten glitzerte die granatrote Kugel. Ich näherte mich behutsam, beugte mich vor und packte die Marmel mit blitzschnellem Griff. Der Hund liess es regungslos geschehen. Unter zottigen Stirnfransen hervor traf mich ein Blick von unsäglicher Trauer. Ein freundschaftliches „Wiuff“ drang aus der Kehle des Tieres. Es erhob sich, entwich seitwärts und tauchte ins Dunkel einer Nebengasse.

„Psst! Psst!“

Hinter der breiten Gittertür geisterte das Gesicht des kleinen Jungen.

„Wohnst du denn hier“, fragte ich verblüfft.

„Natürlich, das hier ist der Haupteingang.“ Er streckte eine Hand durch das Gitter: „Haben Sie die anderen?“

Ich holte die Marmeln aus meiner Tasche: „Hier sind sie.“

„Ach, nein“, versetzte der Knabe. „Ich muss sie zuerst gewinnen. Und das ist nicht leicht, denn die schwarze lässt mich nicht los! Es ist die Alte...“

Er öffnete das rostige Portal und liess mich in einen alten Park eintreten, dessen verwilderte Konturen die Nacht schon halb verschluckt hatte. Im düsteren Hintergrund erhoben sich verschwommen die Umrisse eines Gebäudes, dessen Rückseite offensichtlich auf die kleine Gasse mit dem grünen Pförtchen hinaus gelegen war. Wir blieben in der Nähe des erleuchteten Portals.

Ich setze meine neun Marmeln auf die Erde. Der Junge legt die schwarze ans Portal. Er greift eine meiner neun heraus, zielt und trifft. Ein Freudenruf. Er wirft die zweite und trifft abermals. Auch die dritte geht ins Ziel. Wieder und wieder gewinnt der seltsame Spieler. Jetzt bleiben nur noch drei Kugeln; eine grüne, eine blaue, eine rote. Der Knabe zittert, an seinen Schläfen perlen Schweisstropfen. „Ich spiele um mein Schicksal“, sagt er mit ausdrucksloser Stimme.

Etwas Mittelalterliches umgibt ihn. Die Nacht verwebt sich mit seiner schwarzen Tunika. Unter dem wilden, dunkeln Haarschopf leuchten wie Mondsteine seine hellen Augen. Alles Kindliche ist aus seinem Antlitz gewichen.

„Die Alte hält mein Schicksal in den Händen. Wenn ich diese drei Kugeln noch gewinne,

bin ich frei, frei! Ich verspielte mein Los, als ich König war. Freund, es ist der Himmel, der Sie mir geschickt hat! Indem Sie die neun für mich gewinnen, erwirkten Sie mir das Recht, noch einmal alles auf mein Schicksal zu setzen.“

Und er gewinnt die siebente mit der achten.

Bevor er die letzte wirft, die rote, rafft er hastig seine ganze übrige Beute zusammen und lässt sie in seine Taschen gleiten, tritt vor und – strauchelt! Sein Fuss stösst an die rote Marmel, sie beginnt zu rollen – er stürzt ihr nach, doch sie rollt in die undurchdringliche Schwärze eines Gebüsches. „Nein!“ stöhnt der Knabe auf.

„Sie kann nicht weit sein“, sage ich laut, und meine Zähne schlagen aufeinander, „hier, ganz bestimmt, unter diesen Zweigen.“

Wir tasten blindlings umher unter totem Astwerk und dürrer Laub. Da, ein erleichterter Ausruf: der Junge hat die Kugel gefunden... nicht dort, wo ich sie vermutete, etwas weiter weg, mehr linkerhand. Auch ist sie mit Erde verkrustet, als hätte man sie soeben ausgegraben. Alles hängt jetzt von dieser Kugel ab – doch was für absonderliche Geheimnisse hat dieses Kind mir anvertraut?

Er wirft die letzte Marmel nicht sogleich. Er konzentriert sich. Wenn er die schwarze verfehlt, ist alles verloren... oder alles neu zu beginnen.

Aber die Frage quält mich, ob das wirklich dieselbe rote Kugel ist? Sie erscheint mir grösser und dunkler. Doch wahrscheinlich täuscht mich das Spiel der Schatten unter der schwankenden Laterne.

Endlich hält der Knabe den Atem an, zielt, wirft die Marmel. Sie trifft – und zerspringt in tausend glitzernde Scherben. Eine verdächtig rote Lache, von der Laterne in düsteres Trauerlicht gebadet, breitet sich auf dem Pflaster aus. Das Kind steht starr vor Grauen. Die blutrote Flüssigkeit rinnt langsam in seine Richtung.

„Lauf, lauf!“ schreie ich heiser, „rette dich!“

Ich versuche einen Sprung, will den Knaben mitreissen... meine Glieder gehorchen mir nicht mehr. Schon hat das Blut seine Schuhe erreicht, steigt an seinen Knöcheln hoch. Ein Schreckensschrei, der von uns beiden kommt, gellt durch die Nacht.

Das Tor kreischt in den Angeln. Schlurfende Schritte nähern sich. Die Stielbrille vor dem rechten Auge, taucht die Alte aus dem Schatten auf. „Was willst du fliehen?“ krächzt sie höhnisch: „Es hilft dir nichts, du bist jetzt mein, mein für immer!“

Sie greift mit ihren Krallenfingern nach dem Jungen.

Ich höre seine schrille Klage hinter dem schwer ins Schloss fallenden Portal.

Mit blinden Augen wanke ich in die Gasse zurück, irre bis nach Mitternacht stumpfsinnig in den Strassen herum, lehne zuletzt erschöpft an einem Laternenpfahl. Mein benommener Blick verfolgt ein Insekt, das wohl Licht mit Freiheit verwechselt; es stösst und stösst gegen die Lampe, bis seine Flügel verbrannt sind.

Die verzweifelte Stimme eines Hundes schreckt mich auf, zwingt mich zu Bewegung – führt mich zurück zu dem

grossen Portal. Am Gitter sitzt der schwarze Hund und heult zum Steinerweichen. Zwischen seinen Pfoten liegt die rote Marmel – die Marmel, die wir verloren und so fieberhaft gesucht hatten. Ich pirsche mich an das Tier heran, streichle behutsam seinen Kopf. Es hört auf zu heulen, winselt nur noch leise, zieht den Schwanz zwischen die Beine und schleicht sich hinkend in die Finsternis der Gasse davon. Es ist offenbar verletzt. Ich hebe die rote Marmel auf, drehe und wende sie in meinen Händen. Ich muss den Jungen wiederfinden.

Unter dem entschlossenen Druck meiner Schultern springt das Tor kreischend auf. Zweige schlagen mir ins Gesicht. Ich dränge sie beiseite, arbeite mich vorwärts durch Dornenranken und Gestrüpp in Richtung jenes Hauses – und erstarre mit einem Ausruf des Entsetzens.

Da ist gar kein Haus. Ich stehe vor einer Ruine. Im Mondlicht ragen zerklüftete Mauern ungleich hoch, und in den Spalten herrscht pflanzliches Leben. Sträucher gedeihen hier vor Wind geschützt, und erste Frühlingsblumen klammern sich in den leeren Fensterhöhlen fest. Bäume, die wohl schon über hundert Jahre alt sind, haben ihre Wurzeln tief in die Fundamente gegraben.

Die rote Kugel gleitet mir aus den Händen. Sie rollt und verschwindet in den zerborstenen Überresten einer Kellerluke. Ich suche nicht nach ihr. Ich verlasse den Garten wie zerschmettert, die Schultern gebeugt von der Last der Zeit.

In den noch kahlen Zweigen der Kastanien seufzt der Wind.

# GVOs und Pestizide:

## Wie können wir den wissenschaftlichen Gremien und den staatlichen Stellen vertrauen?



Seit nunmehr über fünfzehn Jahren weist die Fondation Franz Weber auf die mit den GVOs in Verbindung stehenden Risiken hin.

Im Jahre 1993 veröffentlichten wir einen Artikel mit dem Titel «Die bessere Welt der Biogenetik», in dem Alike Lindbergh unter anderem schrieb:

«Das Problem der gentechnischen Manipulation (...) stellt jedoch eine der grössten ökologischen Bedrohungen für unsere Erde dar (...).

(...) Hier stehen riesige Interessen auf dem Spiel. Die gentechnisch veränderten Produkte werden nach ihrer Patentierung automatisch zum geistigen Eigentum der grossen multinationalen Unternehmen, die dadurch die Welt buchstäblich in die Hand bekommen (...).

Man versteht also, warum Biotechnologie und die Patentierung lebendigen Materials den Weg in eine bessere Welt bereiten – natürlich in der Sicht der multinationalen Unternehmen.

### Ein störendes Buch – ein aufschlussreicher Film

Diese Auffassung wurde im Jahr 2008 von Marie-Monique Robin in ihrem Buch «onsanto – mit Gift und Genen» sowie dem dazugehörigen Dokumentarfilm wieder aufgegriffen. Die darin gezeigte Rekonstruktion der Schöpfungsgeschichte durch die weltweit führenden GVO-herstellenden Unternehmen zeigt, wie es Monsanto gelungen ist, sich mit Hilfe von gefälschten Berichten und abgekarteten Machenschaften mit US-ameri-

kanischen Regierungsstellen zu einem der grössten Saatguthersteller der Welt zu entwickeln.

Wie zu erwarten war, blieben nach dem Erscheinen des Dokumentarfilms die Angriffe auf die Regisseurin nicht aus. Die als sehr glaubwürdig geltende Französische Vereinigung für Wissenschaftliche Information (AFIS) überliess das Urteil Marcel Kuntz, dem Forschungsdirektor des Nationalen Zentrums für Wissenschaftliche Forschung (CNRS)

«[Die] Reportage (...) ist durchsetzt mit pseudo-wissenschaftlichen Behauptungen. Wie die meisten Leute, die von vornherein von den negativen Eigenschaften der GVOs sowie der biotechnologischen Unternehmen an sich überzeugt sind, zeigt sich auch die Regisseurin – unfähig, aus einem wissenschaftlichem Standpunkt zwischen wahr und falsch zu unterscheiden – nur für diejenigen Argumente offen, die ohnehin in Richtung ihrer Bedenken gehen. So mutet sie den Fernsehzuschauern das Bild einer binären Welt zu, in der es nur Gute und Böse gibt».



### Beflecktes Bild der Wissenschaft

Diese Aussage hätte beim Leser Erleichterung auslösen können – wenn nur die Unabhängigkeit der AFIS nicht in Frage gestellt worden wäre. Einige Monate später erfuhr man nämlich vom Rücktritt von Dr. Kahn, einem der Mitglieder der Vereinigung, der wegen Verbindungen erfolgte, welche die AFIS und insbesondere Marcel Kuntz mit Monsanto unterhielten.

Der Einfluss von Monsanto auf bestimmte wissenschaftliche Gremien ist leider kein Einzelfall und gliedert sich in die traurige Reihe der Skandale ein, die das hehre Bild von der Wissenschaft bereits getrübt haben.

So zeigten der Lehrer François Veillerette und der Journalist Fabrice Nicolino in ihrem 2007 erschienenen Buch «Pesticides: Révélations sur un scandale français (Pestizide – Einblicke in einen französischen Skandal)» auf, in welchem Ausmass die Landwirtschaft in Frankreich bereits seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges regelrecht mit Pestiziden über-

schwemmt wurde. Möglich wurde ihnen dieser Einblick durch das Aufdecken eines zwischen Industriellen, staatlichen Stellen, Forschungsgremien und landwirtschaftlichen Genossenschaften bestehenden Netzwerks.

Das im Buch enthaltene Kapitel mit dem Titel «die Gauch-Affäre» illustriert insbesondere, wie Forscher, deren Studien der Herstellerindustrie von GVOs und Pestiziden schaden

könnten, zum Schweigen gebracht werden. In diesem Zusammenhang sei als Beispiel Marc Edouard Collin, der Bienenspezialist beim Nationalen Französischen Institut für Agrarforschung (INRA), erwähnt, dem keine finanziellen Mittel mehr zur Verfügung gestellt wurden, nachdem er die mögliche Rolle des Insektizids Gaucho in der Problematik des Bienensterbens zur Sprache gebracht hatte.



Gentechnische Versuche in Pully VD. Sind sie Teil einer versteckten Kampagne, die Zustimmung der Bevölkerung zu GVOs zu erhalten?

### Berechtigte Zweifel an der Unabhängigkeit der Forschung

Diese fehlende Unabhängigkeit mancher wissenschaftlicher Gremien gegenüber multinationalen Unternehmen ist im Übrigen hierzulande nicht minder alarmierend.

In diesem Zusammenhang erinnern wir daran, dass die Schweizer Bevölkerung im November 2005 mit ihrem Votum für die Eidgenössische Volksinitiative „für Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft“ ein fünfjähriges Moratorium für die Verwendung von gentechnisch manipulierten Tieren und Pflanzen forderte.

Dieses Moratorium sollte den Urhebern der Initiative die Möglichkeit geben, die Risiken zu bestimmen, die mit der Verwendung von gentechnisch manipuliertem Saatgut und Pflanzen verbunden sind. Insbesondere geht es dabei um die unkontrollierte Verbreitung von gentechnisch modifi-



Düsteres Symbol : totes Maisfeld

zierten Pflanzen, die Resistenzentwicklung des Unkrauts sowie die durch diese Resistenz hervorgerufene Verwendung von Herbiziden. Dabei blieb die experimentelle Samenverbreitung im Rahmen des Bundesgesetzes über die Gentechnik unter bestimmten eingeschränkten Bedingungen weiterhin möglich.

Aus diesem Grund erteilte das Bundesamt für Umwelt – im Erachten, diese Bedingungen seien erfüllt – im September 2008 der Universität Zürich und dem EPFZ die Bewilligung, in Pully gentechnisch veränderten Weizen zur Durchführung experimenteller Samenverbreitung anzubauen.

Das Problem dabei besteht darin, dass bis zum heutigen Tag berechtigte Zweifel hinsichtlich der Unabhängigkeit dieser Forschungen angemeldet werden müssen, da der Antragsteller beim Bundesamt für Umwelt, Professor Gruissem von der EPFZ,

als Berater für Monsanto und Syngenta tätig ist bzw. war.

#### Verstecktes Ziel ?

Aus diesem Grund stellt man sich mancherorts die Frage nach dem eigentlichen Zweck dieser Versuche. Handelt es sich dabei um Grundlagenforschung oder um eine Kampagne zugunsten der GVOs, die gut in den Rahmen der politischen Diskussion über die Zweckmässigkeit der Verlängerung des 2005 vom Volk abgesetzten Moratoriums passt? Die Frage stellt sich umso dringlicher, als man weiss, dass in Pully im Rahmen dieser Versuche umfangreiche Kommunikationsanstrengungen unternommen werden; insbesondere sind Führungen für Schulklassen vorgesehen.

Während solche Experimente, bei denen man mutmassen könnte, sie dienten eigentlich nur dazu, die Zustimmung der Bevölkerung zu GVOs zu erhalten, in unserem Land unter freiem Himmel stattfinden, erheben sich in den Ländern, die

bereits von GVO-Kulturen überschwemmt sind, mehr und mehr Proteste.

So ist die Präsidentin des afrikanischen Zentrums für biologische Sicherheit (African Center for Biosafety), Mariam Mayet, über die Möglichkeit des Einsatzes von GVOs im Kampf gegen den Hunger alles andere als erfreut und warnt vor den drohenden Risiken einer ökologischen Katastrophe.

#### Unerklärliche Sterilität

In einem im April erschienen Bericht erklärt die Präsidentin, dass die zunehmende Beherrschung der afrikanischen Landwirtschaft durch transnationale Getreidesorten, GVOs, agrochemische Produkte und Gesellschaften der Nahrungsmittelindustrie zur Folge haben wird, dass die traditionelle afrikanische Landwirtschaft zugunsten eines export- und gewinnorientierten Systems zerstört wird. Überdies zeigt sie auf, weshalb die biologische Landwirtschaft gegenüber Monsanto, Syngenta und Konsorten letztendlich klein beigeben wird, was unvermeidlich zur Übersättigung der afrikanischen Felder durch GVOs führen wird.

Zum Schluss betont Mariam Mayet, Afrika bewege sich in Richtung einer ökologischen Katastrophe, die den Verlust der genetischen Vielfalt, die Verseuchung und Verschmutzung von Böden und Wasser sowie Gesundheitsprobleme für die Bevölkerung zur Folge haben werde.

Es gilt noch einmal zu betonen, dass die Katastrophe bereits ihren Lauf nimmt. So entdeckten Bauern aus drei südafrikanischen Provinzen, die im Februar dieses Jahres drei unterschiedliche, von Monsanto erworbene Saatgut-

arten anbauten, dass Zehntausende von Maispflanzen auf ihren Feldern von insgesamt 82 000 Hektaren steril waren.

Aber Afrika ist weit von hier, mögen manche einwerfen. Ein schwacher Trost. Wenn wir bedenken, mit welcher Rapidität die Schweinegrippe sich vom fernen Mexiko her über die ganze Welt ausgebreitet hat, mysteriös, in wenigen Tagen, wie viel oder wie wenig Zeit mag im gegebenen Fall vergehen, bevor unsere Landwirte konsterniert vor sterilen Feldern stehen wie jene Bauern in Afrika?

#### Den Druck verstärken

Angesichts der Entwicklung der GVOs zum Nachteil konventioneller Kulturen ist es durchaus legitim, die Risiken immer entschlossener anzuprangern, selbst wenn man sich dabei den Vorwurf gefallen lassen muss, „Katastrophen heraufzubeschwören“. Jean-Pierre Dupuy drückt es wie folgt aus: „Die Katastrophe ist deshalb so schrecklich, weil man nicht nur nicht glaubt, dass sie eintreten wird, sondern weil sie sich, ist sie einmal eingetreten, als völlig normaler Zustand erweisen wird.“

Da wir uns auf die wissenschaftlichen Gremien nicht – oder zumindest nicht mehr als auf die staatlichen Stellen – verlassen können, wenn es um objektive Information hinsichtlich der Risiken im Zusammenhang mit den GVOs geht, liegt es jetzt an uns, unseren Widerspruch mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln zum Ausdruck zu bringen und die Informationen unermüdlich weiterzugeben, bis unser Wille endlich gehört und beachtet wird.

**Stéphanie Houzé**

# Vor 50 Jahren in Paris



## Rückblende auf die Reporterjahre Franz Webers (1949-1974)

In der folgenden Reportage nimmt Franz Weber das „Gesetz der individuellen Freiheit“ in Frankreich zum Anlass, um eine Sonderbarkeit der französischen Gesetzge-

bung von damals näher zu beleuchten: die Not der verlassenen Frauen – verlassen vom Ehemann und vom Gesetz.

*Die Redaktion*

## Ehemänner, die spurlos verschwinden

■ Franz Weber

In Frankreich lassen jährlich über 10'000 Männer ihre Familien im Stich. Sie kommen von ihren Geschäftsreisen plötzlich nicht wieder zurück, sie brennen mit einer anderen Frau durch, sie gehen nur mal eben zum Briefkasten, um nimmermehr heimzukehren. Nur die wenigsten Fälle klären sich auf, denn in Frankreich hat niemand das Recht, einem anderen Menschen nachzuspionieren, und sei dieser andere auch der eigene Mann. Wer nicht im Telefonbuch steht, ist einfach unfindbar. Die Meldekarteien der Polizei sind nämlich «geheime Staats-

sache». Die Polizei deckt grundsätzlich jeden Staatsbürger, der inkognito leben möchte.

Die Pariser Rechtsanwältin Denise Petit-Moreau läuft gegen diese merkwürdige Freiheitsliebe ihrer Landsleute Sturm, denn täglich erlebt sie in ihrer Praxis, wie gross die Not der verlassenen Frauen ist.

**Freudestrahlend schwenkt er einen Brief** Monsieur B. kommt mit einer aufregenden Neuigkeit nach Hause: «Wir ziehen nach Paris! Ich habe einen neuen Job. In Zukunft verdiene ich jetzt 400 Francs mehr als hier in Tanger!», ruft er und schwenkt freudestrahlend einen Brief durch

die Luft. Hastig überfliegt Madame B. das Schriftstück. Tatsächlich: eine Werkzeugfabrik in Paris bietet ihrem Mann 1200 Francs Gehalt. Begeistert umarmt sie ihren Mann, und die sechs Kinder stimmen ein wildes Indiangehul an.

Schon in vier Wochen soll Monsieur B. seinen neuen Posten antreten. Man kündigt sofort die Vierzimmer-Wohnung, meldet die Kinder in der Schule ab, verstaut die Möbel in seefesten Kisten und löst die Schiffs- und Bahnkarten nach Marseille und Paris.

**Auf Wiedersehen in Paris!** Kurz vor der Abreise kommt plötzlich ein Telegramm: Monsieur B. wird gebeten,

sofort nach Paris zu kommen, denn er wird schon jetzt dringend gebraucht. Verärgert tauscht er seine Billets gegen eine Flugkarte um. «Ich hole euch Donnerstag in Paris vom Zug ab», sagte er beim Abschied, und er drückt seiner Frau einen Zettel in die Hand. «Hier die genaue Adresse von unserem Hotel, für den Fall, dass wir uns verpassen sollten. Die Zimmer sind reserviert.»

Monsieur B. steht nicht auf dem Bahnsteig des Gare de Lyon, als seine Familie in Paris eintrifft. Enttäuscht wartet Madame B. mit ihren sechs Kindern in der Vorhalle. Zwei Stunden verstreichen. Der zweijährige Bub und das vierjährige Mädchen beginnen zu weinen.



Ein schändliches Spiel trieb der Ernährer dieser Familie: Er löste den Haushalt in Tanger auf, verfrachtete seine Angehörigen nach Paris und suchte dann das Weite. Ist er in Nordafrika zurück geblieben? Seit sechs Jahren fehlt jede Spur von ihm. Seine Frau fegt Treppen, um ihre Kinder durchzubringen.

«Vielleicht ist Papa etwas zugestossen», meint der Älteste wichtig. Nervös sucht Madame B. in ihrem Gepäck nach der Hotel-Adresse.

«Madame B...» Der Hotelier überfliegt seine Liste. «Ja-wohl», bestätigt er dann, «zwei Zimmer sind für Sie reserviert. Für einen ganzen Monat.»

**Wir kennen Monsieur B. nicht**

«Ist mein Mann da?» fragt die Frau.

«Ihr Mann?» Der Hotelier schaut sie verdutzt an. «Monsieur B. wohnt nicht bei uns! Die beiden Zimmer wurden vor zehn Tagen telefonisch bestellt!»

Als Madame B. am nächsten Tag die Fabrik anruft, die ihren Mann engagiert hat, erklärt man ihr: «Wir kennen keinen Monsieur B. aus Tanger. Sie müssen sich irren!»

Madame B. wendet sich an die Vermisstenstelle der Po-

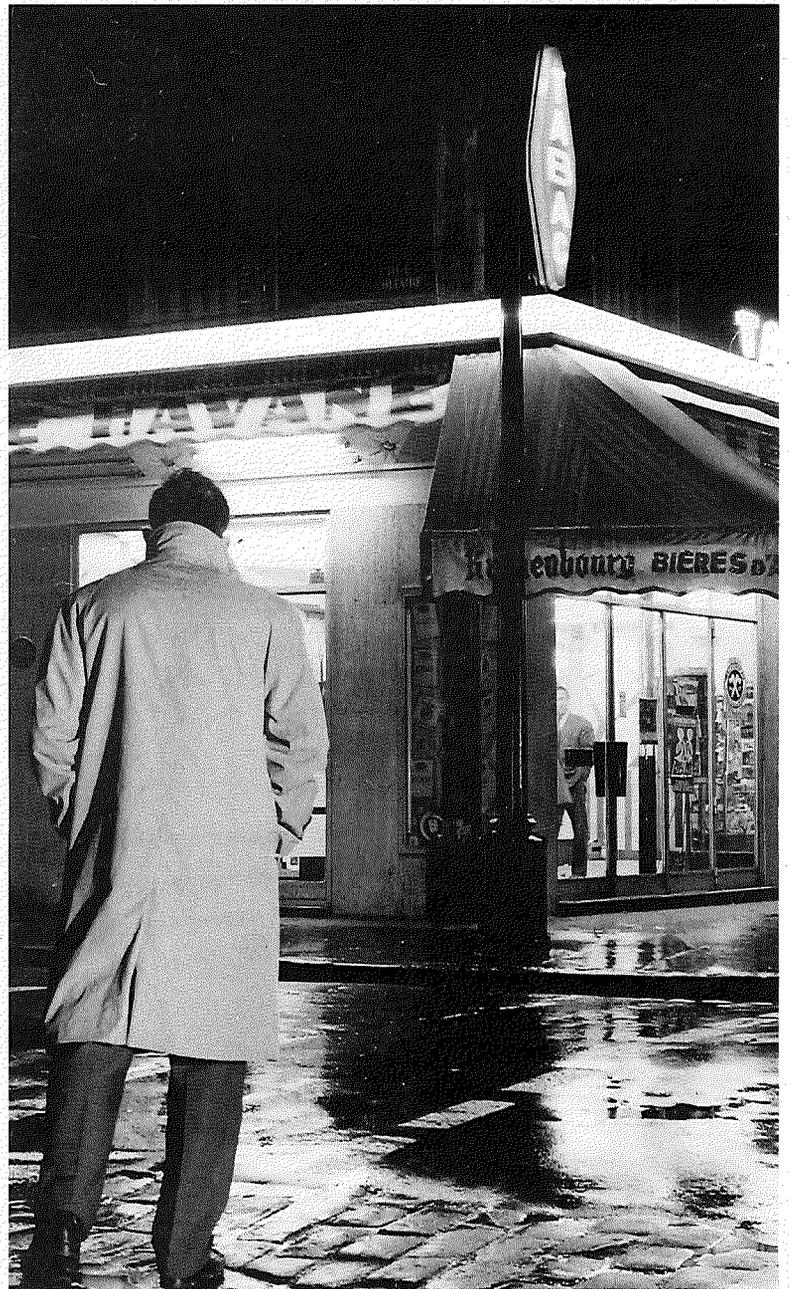
lizeipräfektur. Man verspricht ihr, sofort eine Fahndung einzuleiten, doch die Suche bleibt erfolglos.

Madame B. muss ihre Kinder schliesslich der Armenpflege anvertrauen, denn es gelingt ihr nicht, eine angemessene Stelle zu finden, ist sie doch «schon» vierzig. Sie fegt heute Treppen. Seit sechs Jahren.

**Ich bin gleich wieder zurück!**

Was wäre geschehen, wenn die Polizei den ehrlosen Familienvater gefunden hätte? Hier ein Beispiel:

«Ich hole mir nur eben mal Zigaretten», sagt Monsieur X. zu seiner Frau und tätschelt gutmütig ihre Schulter, «in zwei Minuten bin ich wieder da.» Nach einer Stun-



Vor zwei Jahren startete Monsieur X, um sich ein Päckchen Zigaretten zu holen. Die kleine Besorgung dauert immer noch an! Die Polizei hat zwar herausgebracht, wo der Bummelant abgeblieben ist, aber sie hält seinen Schlupfwinkel streng geheim. Frau und Kinder haben kein Recht, ihren Ernährer wiederzusehen!

de ist der Mann immer noch nicht zurück. Madame X. wartet bis Mitternacht. Sie ist verärgert und schliesslich beunruhigt. Um ein Uhr eilt sie hinüber zum Tabakstand des Restaurants vis-à-vis. «Ihr Mann war vor 3 Stunden da», sagt der Kellner. «Er hat sich ein Päckchen 'Gauloises' gekauft und ist gleich wieder gegangen.»

Die Nacht vergeht in bangem Warten. Bevor Madame X. ihren beiden Buben das Frühstück bereitet, spricht sie auf dem Polizeirevier vor. Nein, der Name Ihres Mannes steht nicht auf den Unfall-Listen. Erleichtert telefoniert sie mit dem Chef ihres Mannes. Hier erfährt sie, dass Monsieur X nicht zur Arbeit erschienen ist...

Tage, Wochen vergehen. Die Fahndungsabteilung der Polizeipräfektur gibt sich alle Mühe, aber Monsieur X. bleibt verschollen. Schlies-

sich sind die Ersparnisse des Haushalts aufgebraucht. Madame X. tritt eine Stellung als Packerin in einem Warenhaus an, um sich und ihre Kinder durchzubringen.

### Das Recht, incognito zu leben

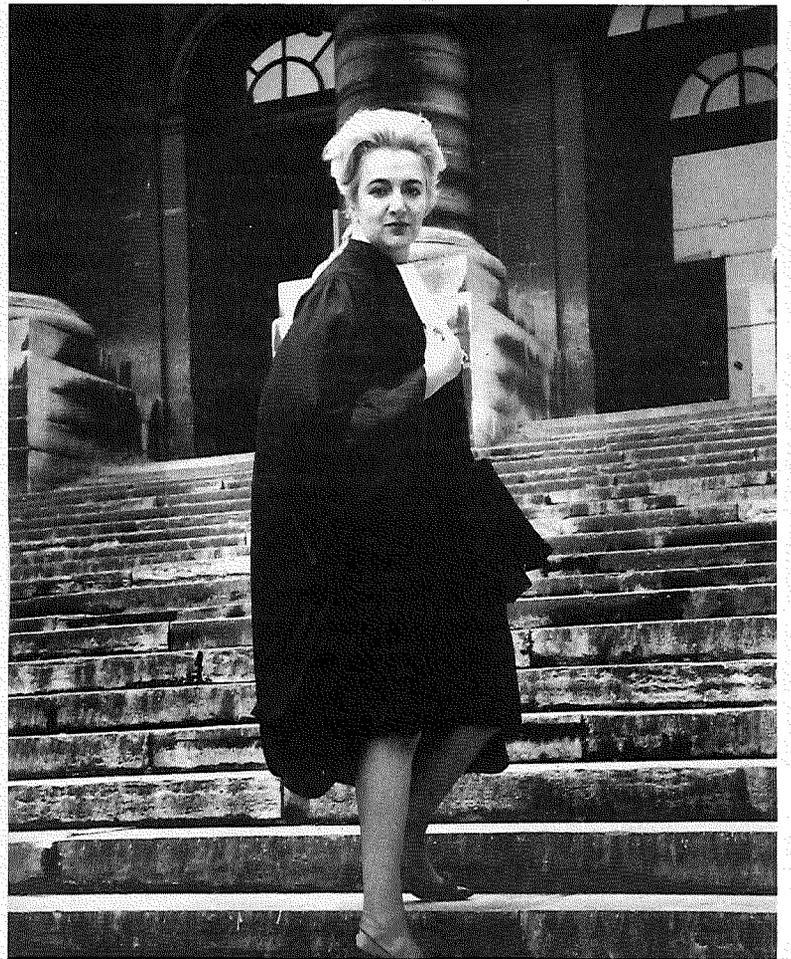
Endlich, nach zweieinhalb Monaten, bringt ihr ein Polizist die ersehnte Nachricht:

«Ihr Mann ist bei bester Gesundheit!»

«Und wo steckt er?» ruft Madame X. erregt.

«Das darf ich Ihnen leider nicht sagen», antwortet der Polizist. «Monsieur X. hat uns nicht erlaubt, Ihnen seine Anschrift mitzuteilen.»

«Das kann doch nicht wahr sein», empört sich die Frau. «Mein Mann muss doch für uns sorgen! Bitte, geben Sie mir seine Adresse. Ich will ihn anflehen, zurückzukom-



Denise Petit-Moreau geht hart zu Gericht mit den 10'000 Männern, die jährlich verschwinden. «Ein flüchtiger Ehemann muss verhaftet und als Deserteur bestraft werden!» fordert sie kategorisch.

men.»

Doch der Polizist lässt sich nicht erweichen. «Tut mir leid, Madame, Ihr Mann beauftragt sich auf das Gesetz der individuellen Freiheit. Und dieses Gesetz sichert jedem Menschen das Recht zu, incognito zu leben, wenn er unbehelligt bleiben will. Die Karteien der Meldebehörden sind geheim. Die Polizei darf Privatpersonen keine Auskünfte über andere Bürger geben. Ihre Unterlagen sind nur dem Gericht zugänglich.»

Der armen Frau bleibt nichts anderes übrig, als das Gericht anzurufen. Drei Wochen später fragt sie der Richter: «Sie wünschen einen Beitrag zu Ihren Haus-

haltskosten? Gut! Wieviel verdient Ihr Mann? Wo arbeitet er? Wo hält er sich auf?»

### Er führt anderswo ein beglücktes Leben

Alles Fragen, auf die Madame X keine Antwort weiss. Also wird die Verhandlung vertragen. Erst nach fünf Monaten beraumt das Gericht einen neuen Termin an. Diesmal wird der verzweifelten Frau eine Unterhaltszahlung in Höhe von 250 Francs zugesprochen. Aber ihr Mann zahlt nicht. Es kommt zu einem Strafverfahren. Monsieur X. erhebt gegen das Urteil Einspruch. Inzwischen sind 18 Monate verstrichen. Madame X und ihre Buben wissen nicht mehr ein noch aus. Mon-



60'000 ungeklärte Fälle schmoren allein in den Karteikästen der Pariser Polizeipräfektur. Fragt sich, warum sie überhaupt registriert werden, wenn doch nichts geschieht, um die flüchtigen Familienväter wieder herbeizuschaffen!

sieur X. aber führt währenddessen unter dem Deckmantel eines fragwürdigen Gesetzes ein Leben in Saus und Braus...

Misstände, wie sie sich wirklich nicht mit den so fortschrittlichen sozialen Einrichtungen des französischen Staates vertragen. Leidenschaftlich setzt sich deshalb die einflussreiche Pariser Anwältin Petit-Moreau dafür ein, dass endlich der Notschrei der verlassenen Frauen erhört wird. Sie fordert:

«Ein Familienflüchtling muss sofort, wenn er erwischt wird, vor Gericht gestellt und als Deserteur bestraft werden. Nur so kann man den Männern das Untertauchen austreiben!»

### Das Gesetz der individuellen Freiheit

Ihr Gatte Louis-Stanislas Moreau, ebenfalls Advokat und gleichzeitig Ratsmitglied der Stadt Paris, beschuldigt die Polizei, die Flucht der Familienväter regelrecht zu begünstigen: «Anstatt die verlassene Familie zu schützen, schützt sie den Missetäter!» Und er pocht auf den Artikel 108 des französischen Zivilgesetzbuches, in dem es heisst: «Die verheiratete Frau hat kein anderes Domizil als dasjenige ihres Gatten.» Artikel 215 dieses Gesetzes lautet unter anderem: «Die Wahl des Wohnsitzes obliegt dem Mann. Die Frau muss bei ihm wohnen; der Mann muss sie beherbergen.»

Ganz offensichtlich wird also ein Gesetz durch das andere aufgehoben. Man könnte noch Dutzende, Hunderte, ja Tausende von Fällen zitieren, um diesen



Reporter Franz Weber in der Polizeipräfektur, im "Allerheiligsten" der Nachforschung im Dienste der Familien

Widerspruch zu belegen. Da wäre zum Beispiel noch von dem Steuereinnahmer zu sprechen, der einfach die

Möbel einer verlassenen Frau versteigert, wenn ihr Mann beim Finanzamt in der Kreide ist oder Schulden

hinterlassen hat.

### Alimente vom Staat

Maitre Petit-Moreau – der Schutzengel der verlassenen Frauen – hat endlich das Parlament wachgerüttelt. Eine neue Gesetzesvorlage sieht vor, dass eine «verstossene» Frau in Zukunft zumindest keine finanziellen Sorgen mehr haben soll. Nach dänischem Vorbild soll grundsätzlich erst einmal der Staat die Alimente verauslagen, wenn sich ein Mann aus dem Staub gemacht hat. Die Steuerbehörden sollen die Fälle übernehmen und dafür sorgen, dass diese Gelder wieder hereinkommen. Denn das versteht sich auch in Frankreich von selbst – wenn sich das Finanzamt erst einmal mit einem Sünder befasst, ist das gelobte Recht der Freiheit natürlich hinfällig.

### Wie steht es heute?

Nach unseren Erkundigungen bildet nach aktuellem französischem Recht nach wie vor nicht das spurlose Verschwinden vom ehelichen Wohnsitz das eigentliche Delikt des „Verlassens der Familie“, sondern das Nichtbezahlen eines gerichtlich verfügen finanziellen Beitrags an die Familie (Artikel 227-3 des heutigen Code Pénal (Strafgesetzbuch); wozu als weiterer Verstoss das Nichtmelden des Wohnungswechsels an die Person, bzw. die Personen kommt, denen der gerichtlich festgesetzte finanzielle Beitrag geschuldet ist (227-4 des Code Pénal).

Nicht mehr existiert hingegen der von Maître Petit-Moreau zu Recht angeprangerte Widerspruch zwischen der Verpflichtung der Ehefrau, den Wohnsitz des Mannes zu teilen, und der gleichzeitigen Unmöglichkeit, sich die Adresse dieses Wohnsitzes zu beschaffen, wenn die Gattin vom Ehemann verlassen wurde. Heute bestimmt das französische Strafgesetzbuch nämlich: „Der Wohnsitz der Familie ist an dem Ort, den sie (die Gatten) im gemeinsamen Übereinkommen wählen“ (Artikel 215).

Während es zutrifft, dass das spurlose Verschwinden des Gatten als solches kein Anrecht auf die gerichtliche Bekanntgabe seiner Adresse gibt, so verhält es sich anders, wenn das Verschwinden auf einem Unfall oder einem Verbrechen beruht. In einem solchen Fall wird auf eine Klage hin gerichtlich untersucht.

In jedem Fall jedoch, absichtliches Verlassen eingeschlossen, bleibt die Möglichkeit, die Dienste eines Privatdetektivs in Anspruch zu nehmen – was allerdings weder gratis noch unbedingt erfolgreich ist.

## Die Leser haben das Wort

### Stierkämpfe Appell an den Papst

Schockiert über die grausamen "Feste", die in Spanien an religiösen Feiertagen abgehalten werden, habe ich an den Papst geschrieben, weil er als Oberhaupt der katholischen Kirche die Verantwortung für diese Greuelthaten trägt. Stiere, Kühe und Kälber müssen für diese sadistischen Vergnügen gehalten. Vor den „Festen“ werden die Tiere auf grausamste Art zugerichtet, um ihnen Kraft und Treffsicherheit zu nehmen. So haben es die Stiermörder (Toreros) viel leichter, während den Stieren praktisch keine Chance bleibt. Es ist an der Zeit, dass sich die katholische Kirche Spaniens endlich weiterentwickelt und von solchen Barbareien, die an die Inquisition erinnern, ablässt.

Anschliessend ein Plakat, welches nicht treffender den Kreuzweg der edlen, wilden Stiere darstellen könnte. Text: „Herr vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“. Während dieses Verbrechen nur einmal begangen wurde, da es nur einen Jesus Christus gab, nehmen die Verbrechen in den Arenen kein Ende, jährlich sind es 70'000 dieser prachtvollen, unschuldigen Tiere, die vor einem blutrünstigen Publikum, welches kein Mitleid kennt, massakriert werden. Ich möchte bloss wissen, wo bei denen die Schmerzgrenze liegt. Meistens im Namen der katholischen Kirche hier, aber sicherlich nicht im Namen Gottes!!

M. Meyerhans

### Robbenmassaker

Lieber Herr Weber und Fräulein Weber, es ist einfach grauenhaft, wie man diese armen Tiere abschlachtet. Vor 4 Tagen sah ich durch ungewollten Zufall diese er-



schreckenden Bilder, an welche ich nicht denken darf, sonst kommen mir wieder die Tränen. Unverständlich, dass man so etwas zulässt. Überhaupt alle Tiermassaker finde ich grauenvoll und herzerreissend !!! Deshalb möchte ich ihnen gratulieren für all ihre Einsätze, welche Sie schon jahrelang leisten. BRAVO! Super, dass es Sie gibt!

Marlies Troillet  
1400 Yverdon-les-Bains

### Aus nichts wird nichts

Mit Interesse habe ich den Artikel über Kreditschöpfung gelesen. Schon vor vierzig Jahren habe ich gesagt, dass es da einmal zu einem Zusammenbruch kommen muss. – Aus nichts wird nichts.

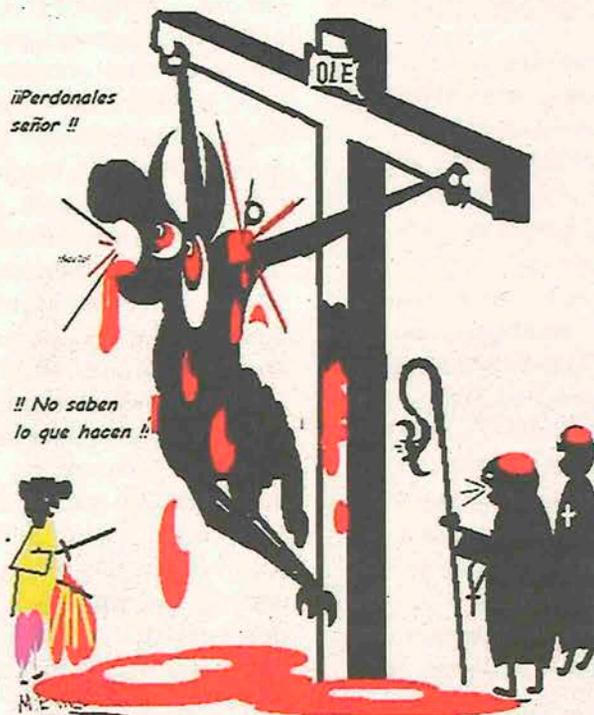
Allerdings haben die Autoren eines übersehen: die Regierungen machen es nicht besser. Die Schweiz hat 130 Milliarden Staatsschulden. Auch waren Jefferson und Lincoln wohl kaum um die Kreditschöpfung in Form von Buchgeld durch die Banken besorgt. Diesen Mechanismus, der sich im späteren 18. Jahrhundert zu entwickeln begann, kannten sie wahrscheinlich gar nicht, sondern es ging ihnen rein um die Geldschöpfung in Form von Banknoten. Was die Autoren mit dem Trans-

fer von geschöpftem Geld an die Zentralbank meinen, ist mir unverständlich, trotzdem ich einige Tausend Seiten Nationalökonomie und Wirtschaftsgeschichte gelesen habe. Das Denken hier ist nebelhaft.

J. Fischlin, Zürich

### Ausverkauf der Schweiz

Die Schweiz ist, nach Bangladesch, das am stärksten überbevölkerte Land der Welt, mehr als China. Und jede Sekunde verschwinden 1,3 m<sup>2</sup> Boden unter Asphalt oder Beton, jeder Tag ein mittelgrosser Bauernhof. Laut Eidg. Statistischem Amt gibt es in 380 Jahren nicht mehr Platz für ein einziges Haus in unserem Land: Seit 1945 wurde mehr gebaut als bis dann seit 1291. Das hinderte die 430 vom Steuerzahler berappten, mit „Öffentlichkeitsarbeit“ beauftragten Meinungsmanipulatoren, sogenannte „spin doctors“ im Sold von Bundesrat und Parlament, nicht daran, erst die Personenfreizügigkeit mit den alten und dann mit den neuen EU-Ländern über eine Angstmache- und Lügenkampagne, unterstützt von willfähigen Medien und 2-stelligen Millionenbeiträgen der Economiesuisse, durchzupeitschen, die jene von 1992 für den EWR-Bei-



tritt noch übertrifft. Dass 14 EU-Länder Einwanderungsbeschränkungen kennen und zum Teil daran sind, diese zu verschärfen, wurde natürlich unterschlagen.

Es müssten doch längst alle gemerkt haben, dass jeder zusätzliche Einwohner nicht nur einen Arbeitsplatz einnimmt, sondern zur Deckung seiner Lebensbedürfnisse gleichzeitig einen neuen schafft, dass Einwanderung von mehr Menschen als gleichzeitig das Land verlassen, also keine Probleme löst. Mehr Lohn für beschwerliche Arbeiten zu bezahlen (dann findet man auch Leute, die sie übernehmen), wäre für die Volkswirtschaft gewiss billiger als die ständig steigenden Preise für Wohn- und Arbeitsräume infolge zunehmender Bevölkerung, und gewiss weniger umweltbelastend.

Angeheizt wird diese Entwicklung noch durch die zur Lex Furgler ausgehöhlte und nun gänzlich durchlöchernde Lex Friedrich. 1'000 Einwohner mehr lösen ein Investitionsvolumen von 150 bis 200 Millionen Franken aus. – Zum Teufel mit dem Gesamtwohl der Nation!

Jeder Einwanderer müsse ja eine Stelle haben, heisst es scheinheilig. Bekommt jemand, der bei gleichen Qualifikationen für weniger arbeitet, wohl keine? Die Millionen für die erfolgreiche Lügenkampagne zahlen sich aus, zum Schaden der Schweizer Arbeitnehmer sowie von Bund, Kantonen und Gemeinden in Form geringerer Steuereingänge. 85'000 Leute sind allein letztes Jahr eingewandert, d.h. eine mittelgrosse Stadt in nur zwölf Monaten; und seit

dem 8. Februar haben wir gar keine Handhabe mehr, dieser Flut Einhalt zu gebieten. Die SBB müssen in nächster Zeit 21 Milliarden investieren, um das steigende Verkehrsaufkommen zu bewältigen, und das geht natürlich auch nicht ohne weiteren Landfrass.

Selbstständig Erwerbende können sich frei niederlassen. Der Schreibende hat Kenntnis von einem rumänischen Transporteur in Österreich, der zu Schleuderpreisen Fahrten abwickelt. Sobald die Frist für den Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung erreicht ist, entlässt er seine Chauffeure, die dann auf Kosten des österreichischen Steuerzahlers ein Jahr lang Unterhaltsgeld beziehen, und ersetzt sie durch andere Landsleute usf. Eine – natürlich von den Medien unterschlagene – Studie der ETH besagt, dass nur schon die Freizügigkeit mit den alten EU-Staaten unserem Land jedes Jahr 300 bis 500 Millionen Franken zusätzliche Sozialkosten aufbürdet, welche natürlich

nicht die Economiesuisse bezahlt.

Wir bräuchten unbedingt mehr Fachkräfte (die man auch ohne Personenfreizügigkeit hereinholen könnte). Weshalb? Weil man mit Vollbeschäftigung nicht zufrieden ist und die Wachstumshysterie keine Grenzen kennt. Der voraussehbare Zusammenbruch, den wir jetzt erleben, müsste Politik, Wirtschaft und die Konsumgesellschaft zum Umdenken zwingen. Aber der Ausverkauf von Land, Ressourcen, Umweltqualität und nationaler Selbstständigkeit wird unvermindert vorangetrieben.

*J. Fischlin, Zürich*

### Verachtetes Alter

Der Artikel „Verachtetes Alter“ ist ausgezeichnet. Allerdings spüre ich, die ich noch zu 100% in einer Stiftung für Kunst, Kultur und Geschichte arbeite, und das mit bald 75 Jahren, noch nichts, oder ich habe ein dickes Fell. Ob die Auerhähne wohl auch

hier, am Hallwilersee, ausgesetzt werden könnten? Wir haben hier Naturschutzgebiete.

*Ursula Netzer, Seengen*

### Falsch verstandene Dorfentwicklung!

Nach den Fehlplanungen und der Abbruchwelle seit 1950 hat offenbar der Gemeinderat noch nichts dazu gelernt, womit wir heute in Riehen wieder vor ähnlichen Problemen stehen. Nach dem Willen des Gemeinderates sollen die Spielwiese mit Baumbestand einer Tiefgarage geopfert und der prächtige Dorfsaal und das Weissenbergerhaus abgebrochen werden. Das klassizistische Weissenbergerhaus, das Denkmalschutz verdienen würde, soll einem banalen Hightechbau im Glas- und Betonstil weichen. Die als ruhige Begegnungs- und Erholungszone ausgestaltete Spielwiese mit Planschbecken für Mütter mit Kindern soll einem unterirdischen Autobunker weichen samt dem Baumbestand.

Lauvaux



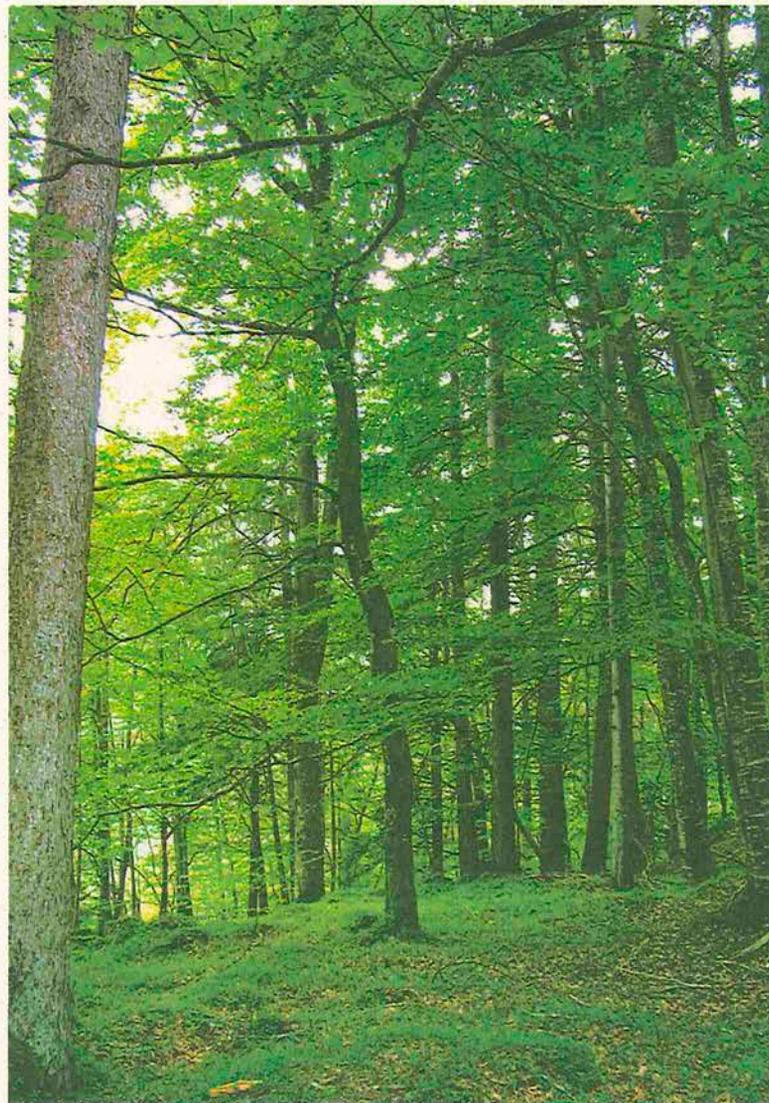
stand. Damit würde mitten im Dorf ein weiteres unbewachtes Eldorado für Mord- und Totschlag, Überfälle und Messerstecherei geschaffen. Der wunderschöne, stilvolle Landgasthof Dorfsaal soll durch ein mehrstöckiges Mehrzweckgebäude ersetzt werden. Mit dieser Planung will der Gemeinderat den mit vielen leerstehenden Ladenlokalen bestückten Dorfkern durch eine Erweiterung des Angebots aktivieren.

Den Dorfsaal, das Weissenbergerhaus und die baumbestandene Spielwiese zu eliminieren, wäre ein grosser Schaden für das Dorfbild, und es kann dort mit allen charakterlosen Neubauten ein unzivilisiertes rummliges Shopville im Takeaway-, Fastfood- und Multikultistil mit Wurstgrill, Kebab, Backhendlwagen, Pizzatecken und südamerikanischer Rumpapumpamusik erwartet werden. Am Einkaufsverhalten der Bevölkerungskreise mit gewissen Ansprüchen wird sich rein nichts ändern, denn sie kaufen weiterhin in Basel, in Lörrach oder in Zürich ein und lassen das Riehener Dorfzentrum mit sämtlichen leerstehenden Ladenlokalen weiterhin sitzen. Eine Erweiterung von Verkaufsgeschäften würde zudem die bestehenden gut laufenden Läden nur konkurrenzieren und schädigen!

*Philipp Largiadèr, Riehen*

### Sensationell

Sehr geehrter Herr Weber, ich möchte Ihnen gratulieren zur Erhaltung des Lavaux. Ohne Ihre grossen Bemühungen wäre diese einzigartige Kulturland-



schaft in der Schweiz verloren gegangen. Ich bin vom 1. bis 2. Mai die Strecke La Conversion nach Vevey hin und zurück gewandert. Es war etwas vom Schönsten und Eindrücklichsten, was ich bisher auf der Welt gesehen habe.

Das Hotel Giessbach vor vielen Jahren war mein erster Aufenthalt an einem Ort, der es Ihnen zu verdanken hat, dass es ihn noch gibt. Als kleiner Junge wanderte ich dort vor einer Ruine vorbei. Viele Jahre später konnte ich dort übernachten. Es ist sensationell, was aus diesem wunderbaren Hotel entstanden ist. Hoffentlich sind Ihre laufenden und weiteren Projekte auch von solchen

Erfolgen belohnt. Ich wünsche Ihnen, Ihrer Organisation und allen Mitarbeitern viel Erfolg.

*Harald Leuthard  
8910 Affoltern a.A.*

### Holzschlag in Bubendorf

#### Schreibtischheinis

Wir leben im Kanton Basel-Stadt. Bis vor drei Jahren hatten wir noch wunderschöne Wälder, aber nun wird grossräumig, brutal gefällt. Jetzt roden sie an den Strassenrändern. Die Bäume sind in vollem Saft, die Vögel haben Nester, sind mit Brüten beschäftigt. Ich habe gelesen, dass am 4. Mai 09 die Strasse teilweise gesperrt wird, um jetzt zu roden. Haben Sie nicht die

Möglichkeit, rasch etwas zu tun? Wir haben immer gedacht, wir sollten Sorge tragen zu unserer noch ein bisschen intakten Natur. Ich weiss, es ist kurzfristig, aber ich habe gerade erst realisiert, dass es ums Bäume fällen geht. Nie hätte ich gedacht, dass die Vögel im Brutgeschäft umgebracht werden dürfen. Man sollte den Schreibtisch-Heinis vielleicht endlich nahebringen, was Natur und Leben ist. Eine 150jährige Eiche ist nicht nur ein Baum, sondern für uns Menschen wichtige, gesunde Energie. Ich danke Ihnen für die immer wieder grossen Einsätze für die Tiere und der Natur.

*Ulrich Gisin, 4434 Hölstein*

### Trostlos

Was gerade im Moment geschieht, schlägt dem Fass den Boden aus. Jetzt – wo die Bäume im schönsten Junglaub stehen, fahre man von Hölstein nach der Station Lampenberg. Wen da nicht das Heulen überkommt. Oberhalb der hohen Mauer beginnt ein neuer Kahlschlag bis hoch hinauf, so weit, dass garantiert während der nächsten 30 Jahre nie mehr die Gefahr bestehen kann, dass auch nur ein einziger Baum auf die Strasse fallen könnte. Die riesigen grünen Baumkronen liegen abgeschlagen am Strassenrand und es sieht derart trostlos aus, dass einem eine unsägliche Wut überkommt. Noch nie hat man in unserem Land beobachtet, dass nach dem vollen Austrieb des Laubes derart Bäume geschlagen werden. Ganz zu schweigen von all den Vögeln, die bestimmt schon zu nisten begonnen haben.

*Eva und Jean-Pierre Huber,  
4436 Oberdorf*

**Warum jetzt im Frühling?**

Ich möchte mich am Protest beteiligen, den die Abholzung im Raume Talhaus, Waldenbürgertal BL ausgelöst hat. Es ist mir schon klar, dass die Sicherheit der Strasse wichtig ist, aber muss die Beseitigung der Bäume jetzt im Frühling sein, wo die Pflanzenwelt in voller Entwicklung ist und die Vogelwelt in ihrem Brutverhalten massiv gestört wird. Diese Räumung ist im höchsten Mass rücksichtslos gegen die Natur! Es wäre sehr wünschenswert, wenn dieser Protest mithelfen würde, eine "normale" Verhältnismässigkeit in solche Abholzungsaktionen zu bringen. Nicht nur der Mensch hat ein Recht auf Leben - sondern auch gesunde Bäume und die Tierwelt!

Margrit Gogos  
4434 Hölstein

**Pressemitteilung  
Helvetia Nostra :****Franz Weber protestiert  
gegen Naturfrevel der Um-  
weltschutzdirektion Ba-  
selland**

Von verschiedener Seite werden unsere Umweltschutzorganisationen Helvetia Nostra und Fondation Franz Weber über einen unmittelbar bevorstehenden Naturfrevel alarmiert und aufgefordert, „etwas zu tun“. In der Tat liest man unter „Letzte Mitteilungen“ der Bau- und Umweltschutzdirektion des Kantons Basellandschaft:

„Bubendorf: Holzschlag entlang der Hauensteinstrasse. Vom Montag, 4. Mai 2009 bis Freitag, 15. Mai 2009 ist die Durchfahrt auf der Hauensteinstrasse in Bubendorf wegen Holzschlag von Mon-

tag bis Freitag, jeweils 7.00 Uhr bis 17.30 Uhr erschwert.“

Holzschlag jetzt im Mai, wo die Bäume im vollen Saft stehen? Wo die Vögel ihre Nester gebaut haben und im Schutz der Zweige und Blätterdächer mit Brüten und Füttern beschäftigt sind, und wo im Unterholz sich mannigfaches Leben rührt? Ein abschreckendes Beispiel von Umweltverachtung, das hier der Bevölkerung geboten wird!

**Förster und Forstmeister  
bestätigen uns: Es wider-  
spricht jeder Vernunft, je-  
der Forstregel und jeder  
Berufsethik, um diese  
Jahreszeit zu roden !**

Im Namen seiner beiden Organisationen protestiert Franz Weber, der in Afrika über den beabsichtigten Naturfrevel orientiert wurde, bei der Umweltschutzdirektion Baselland und fordert die Regierung des Kantons Baselland auf, die amtierenden Umweltbeauftragten in die Schranken zu weisen und ihnen ein für allemal klipp und klar das ABC des Umweltschutzes ins morische Gewissen zurufen. „Was 'zur Sicherheit der Strasse' offenbar hinter Schreibtischen beschlossen wurde und jetzt ausgeführt werden soll, hätte spätestens im März stattfinden müssen“ schreibt Franz Weber in seinem E-Mail an den Kantonsoberförster und an die Bau- und Umweltschutzdirektion von Baselland. „In jeder Hinsicht das einzig Anständige wäre, die anstehende Zerstörung jetzt abzublasen, bzw. sofort zu stoppen und die erforderlichen Massnahmen in aller Ruhe und ohne Schaden für Natur, Menschen

und Tiere im Herbst durchzuführen.“

Montreux, 2. Mai 2009  
HELVETIA NOSTRA  
FONDATION FRANZ  
WEBER

**Das Amt für Wald beider  
Basel nimmt Stellung**

(...)  
Diese Fällaktion ist aussergewöhnlich, das räumen wir gerne ein. Wir können deshalb nachvollziehen, wenn Forstexperten (...) ohne genaue Kenntnis der Sachlage diesem Holzschlag jede Berechtigung und den Verantwortlichen jeden Sachverstand absprechen. (...) Wir begreifen Ihren Protest und sind mit Ihnen einig, dass Holzschläge in dieser Phase der natürlichen Entwicklung fragwürdig sind. (...)

(...)  
Der Waldbestand am steilen Abhang, um den es hier geht, ist in sehr labilem Zustand und damit eine Gefahr für Mensch und Tier. (...) Es wäre grobfahrlässig, ja geradezu menschenverachtend, einfach nichts zu tun, wenn man weiss, wie gefährlich es werden könnte.

(...)  
Als Aufsichtsbehörde anerkennen wir, dass der von Ihnen kritisierte Holzschlag für die Natur nicht optimal ist. Wir stellen jedoch fest, dass es für den Zeitpunkt nachvollziehbare und sachlich glaubwürdige Gründe gibt. Das Amt für Wald beider Basel hat die Gefahrenlage dieses Gebietes und die umfassende Interessenabwägung der Verantwortlichen gewürdigt und darum auf eine Intervention verzichtet. Zudem würden uns die rechtlichen Grundlagen fehlen, die Holzfallaktion abzubrechen,

Wir bedauern jedoch, dass die Beteiligten es verpasst haben, ihr begründetes Vorgehen verständlich zu machen und die Öffentlichkeit richtig zu informieren. Freundliche Grüsse,

Amt für Wald beider Basel,  
4410 Liestal, 7. Mai 2009

**Blitzschnell gehandelt**

Liebe Helvetia Nostra  
Für Ihre umgehende Reaktion möchten wir Ihnen von Herzen danken. Daran kann sich jeder ein Beispiel nehmen. Würden nur andere auch so schnell handeln. Wir werden überall erzählen, wie blitzschnell Sie – und bis heute nur Sie – gehandelt haben. Mit allen guten Wünschen für Sie.

Eva und Jean-Pierre Huber

**Dank**

Helvetia Nostra möchte allen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, die mit Briefen und E-mails, mit Telefon und Photoapparat gegen die Fällaktion an der Hauensteinstrasse in Baselland protestiert und sich eingesetzt haben, für ihre Solidarität und aktive Mithilfe herzlich danken. Wir dürfen jedenfalls sicher sein, dass in Zukunft die Waldbewirtschaftung zumindest in Baselland besonnener und verantwortungsvoller geplant und ausgeführt wird. Einen solchen Aufruhr in der Bevölkerung und in den Medien wird man fortan wohl lieber vermeiden.

HELVETIA NOSTRA,  
1820 Montreux

# Legitimierung der Robbenmassaker durch die Schweiz?

Am 5. Mai 2009 beschloss das EU-Parlament in einer historischen Abstimmung das

## **EU-Embargo für sämtliche Robbenprodukte**

Ein Entscheid, auf den die ganze Welt gewartet hat, ein Entscheid, der zum Ende der grausamen Robbenjagd führen kann.

Doch die Ständeratskommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur (WBK) legt sich quer. Sie will den Handel mit den schändlichen Robbenprodukten in der Schweiz «regulieren», mit anderen Worten legitimieren!

**Unglaublich! Soll ausgerechnet die Schweiz an den blutigen Robbenmassakern mitschuldig werden?**

**Das darf nicht sein! Protestieren Sie!  
Schreiben Sie an den Ständerat!**

### **Was Sie tun können:**

- 1. Bestellen Sie Protestkarten** bei Fondation Franz Weber,  
Tel: 021 964 24 24 oder per Email: [ffw@ffw.ch](mailto:ffw@ffw.ch)
- 2. Info & Protestmail verschicken unter: [www.ffw.ch](http://www.ffw.ch)**



Fondation Franz Weber zum Schutz der Natur und der Tierwelt seit 1975 -  
**Helfen Sie uns, damit wir weiter helfen können!**  
(Postkonto 18-6117-3, Fondation Franz Weber, 1820 Montreux oder unter  
[www.ffw.ch](http://www.ffw.ch))

Fondation Franz Weber, Case postale, 1820 Montreux, Tél. +41 (0)21 964 24 24

## Bestellschein GrandV



Menge	Art.Nr	Artikel	Einheit	Inhalt	Preis in CHF	Total
_____	0002	Terrine «Grandhotel»	Terrine 1/2	250 gr	CHF 17.50	_____
_____	0003	«Rillettes» Gourmet-Party	Glas	200 gr	CHF 12.00	_____
_____	0004	Crème gourmande «Basilico»	Glas	200 gr	CHF 11.50	_____
_____	0005	Crème gourmande «Pomodori»	Glas	200 gr	CHF 13.70	_____
_____	0006	Crème gourmande «Forestière»	Glas	200 gr	CHF 14.85	_____
_____	1001	«Traditionnelle» Geschnetzeltes	Glas	200 gr	CHF 9.70	_____
_____	1005	«Traditionnelle» Geschnetzeltes	Glas	400 gr	CHF 14.65	_____
_____	1002	«Saveur d'Asie» Geschnetzeltes	Glas	200 gr	CHF 8.75	_____
_____	1006	«Saveur d'Asie» Geschnetzeltes	Glas	400 gr	CHF 12.15	_____
_____	1003	«Célestine Bombay» Geschnetzeltes	Glas	200 gr	CHF 10.30	_____
_____	1007	«Célestine Bombay» Geschnetzeltes	Glas	400 gr	CHF 15.75	_____
_____	1004	Stroganoff	Glas	200 gr	CHF 10.70	_____
_____	1008	Stroganoff	Glas	400 gr	CHF 16.50	_____
_____	1010	Seitan belle jardinière	Glas	200 gr	CHF 9.80	_____
_____	1009	Seitan belle jardinière	Glas	400 gr	CHF 14.60	_____
_____	1011	Spezzatino alla nonna	Glas	200 gr	CHF 11.00	_____
_____	1012	Spezzatino alla nonna	Glas	400 gr	CHF 16.25	_____
_____	1013	Gehacktes «Maison»	Glas	200 gr	CHF 11.50	_____
_____	1014	Gehacktes «Maison»	Glas	400 gr	CHF 16.70	_____
_____	2003	Bio Drehnudeln	Beutel	500 gr	CHF 6.20	_____
_____	5001	Manqo - Pfirsich- Aprikosen Chutney	Karton mit 3 Gläsern	100 gr	CHF 19.50	_____
_____	5002	Pfirsich Chutney	Glas	100 gr	CHF 7.20	_____
_____	5003	Mango Chutney	Glas	100 gr	CHF 7.80	_____
_____	5004	Aprikosen Chutney	Glas	100 gr	CHF 7.00	_____
_____	7001	Geschenkkorb (1x Rillettes Gourmet-Party, 1x crème basilico, 1x Seitan Traditionelle, 1 x Gehacktes maison, 1x 250 gr Terrine, 1 x Bio Nudeln)	Korb		CHF 60.00	_____
		Porto & ökologische Verpackung			<b>Total</b>	_____

Name und Vorname: \_\_\_\_\_

Adresse: \_\_\_\_\_

PLZ/Ort: \_\_\_\_\_

Telefon: \_\_\_\_\_

Datum: \_\_\_\_\_

Unterschrift: \_\_\_\_\_

Bestellung an : Fondation Franz Weber, «Grand V», case postale, 1820 Montreux, Fax 021 964 57 36  
Versandfertig in drei Tagen



## Moussaka façon GrandV

Für 4 Personen / Zubereitungszeit ca. 30min:

- 600g Kartoffelpüree(am besten vom Vortag)
- 200g GrandV "Gehacktes Maison"
- 1 grüne Paprikaschote
- 2 kleine Zwiebeln
- 1 Aubergine
- 2 Tomaten
- 2 Knoblauchzehen
- 4 EL Semmelbrösel
- 1 EL gehackte Petersilie
- 1 EL Olivenöl
- Salz
- frisch gemahlener Pfeffer

1. Zwiebeln und Knoblauchzehen kleinschneiden und in einer Bratpfanne mit etwas Öl andünsten.

2. Die Auberginen, die Paprikaschoten und die Tomaten in Stücke schneiden und nacheinander mitdünsten. Das "GrandV Gehacktes Maison" dem Gemüse beifügen, ca. 5 Min. schmoren lassen.

3. Eine Gratinform einfetten und den Boden mit einer Lage der Mischung bedecken. Kartoffelpüree darüber verteilen.

4. Restliches Gemüse und GrandV "Gehacktes Maison" darüber verteilen. Mit einem Gemisch aus Semmelbröseln, Petersilie und Knoblauch bestreuen, mit 1 EL Olivenöl beträufeln. Im Ofen bei 250° C kurz überbacken.

Mit einem schönen Saisonsalad servieren  
Rezept für veganer geeignet

[www.grandv.ch](http://www.grandv.ch)

## Peperoni alla Nonna

Für 4 Personen:

- 4 rote Paprikaschoten mit Stiel
- 200g GrandV Spezzatino alla Nonna
- 50g Weissbrot vom Vortag
- 70g Margarine
- 50g Zwiebeln
- 1 Knoblauchzehe
- 250g Tomaten
- 80g Stangensellerie
- 2 EL gehackte frische Kräuter (z.B. Petersilie, Rosmarin, Majoran, Thymian)
- 1/4l Gemüsebouillon
- Olivenöl
- Muskatnuss
- Salz
- Pfeffer, frisch gemahlen

1. Für die Füllung die Zwiebeln und den Knoblauch schälen und fein hacken. Die Tomaten waschen und würfeln. Den Sellerie kleinschneiden. Die Seitastücke im Spezzatino alla Nonna mit Messer und Gabel halbieren.

2. Das Brot in kleine Würfel schneiden. 30g Margarine in einer Pfanne zerlassen und die Brotwürfel darin goldgelb rösten.

3. Die restliche Margarine in einer Pfanne schmelzen lassen. Zwiebeln und Knoblauch darin glasig andünsten.

4. Den Sellerie, die Tomaten und das Spezzatino alla Nonna nacheinander hinzufügen, kräftig würzen und 5 Min. schmoren. Kräuter und Brotwürfel hinzufügen.

5. Die Paprikaschoten waschen, am Stielansatz einen Deckel abschneiden. Die Paprikaschoten entkernen.

Mit Polenta, Reis oder Kartoffelstock servieren

### Terrine Grandhotel

Absolute Neuheit im Bereich der Terrinen. Es galt bislang als sehr schwierig, zartschmelzende vegetabile Terrinen ohne Gelatine oder Ei herzustellen. Diese schmackhafte Terrine können Sie beliebig als Vorspeise, Imbiss oder z.B. mit «Geschwellten» (Pellkartoffeln) und Salat als Hauptspeise einsetzen. Zusammensetzung: Die Terrine ist mit hauchdünnen Seitranchen ausgekleidet und mit geräuchertem Tofu, Kräutern, Pistazienkernen, Rahm und verschiedenen Gewürzen.

### Gourmet-Party-«Rillettes»

Die Vielfältige; diese pikante Streichmasse bietet Ihnen sehr viele Varianten:

- Als Brotaufstrich,
- um Apérokreationen herzustellen,
- verdünnt mit Milch oder Gemüsebouillon als Dipsauce,
- als Füllung zu Ofenkartoffeln. etc.

Zusammensetzung: Tofu, Baumnüsse, Senf, frische Kräuter, Gewürze

### Geschnetzeltes «Savour d'Asie»

Ein pikantes, würziges Gericht, das Sie für kulinarische Evasionen nach Asien entführt.

Bei diesem Basisgericht haben Sie wiederum unzählige Möglichkeiten für weitere Kreationen. Am besten mit Basmatireis.

Zusammensetzung: Geschnetzelter Seitan, Szechuangerichte, Sesamöl, Sweet Chili, Gemüsebouillon und Gewürze.

### Geschnetzeltes

«Traditionelle»

Wer kennt es nicht, das Zürcher Geschnetzelte! Sie können dieses Gourmetgericht in der Originalform verwenden oder es mit allerlei Zutaten anreichern. Mit Rösti servieren oder sogar mit Nudeln.

Zusammensetzung: Geschnetzelter Seitan, frische Champignons, Rahm, Gemüsebouillon

# Grandhotel Giessbach

## Das Märchenschloss über dem Brienzensee

### «Giessbach sehen und lieben – Giessbach lieben und erhalten»

Giessbach ist ein Traum, ein Jungbrunnen, ein Zuhause. «Giessbach ist ein Glücksort der Freude», wie eine deutsche Journalistin schrieb.

«Was können wir tun, wie können wir mithelfen, dieses einmalige Stück heile Welt sicher zu bewahren?» fragen uns immer wieder begeisterte Gäste.

Es gibt seit kurzem eine neue, faszinierende Möglichkeit:

**Werden Sie Giessbach-VIP-Gönnermitglied!**

Ein exklusiver Club von Giessbachfreunden, von denen einiges erwartet wird – die aber auch einiges erwarten dürfen.

«Giessbach sehen und lieben – Giessbach lieben und erhalten»

Verlangen Sie die komplette Information mittels beigefügter Antwortkarte.

## Die Highlights der Jubiläumssaison 2009



Di, 21. Juli

### Bengalische Wasserfallbeleuchtung

#### Unsere Giessbachbahn feiert ihren 130. Geburtstag!

Nebst dem ehrwürdigen Geburtstag der ältesten Standseilbahn Europas feiern wir auch die neu erhaltene Konzession für die nächsten 25 Jahre! Grund genug, um die Wasserfälle ganz in traditioneller Art bengalisch zu beleuchten. Ein prächtiges Farbenspiel, welches schon zu Beginn der Giessbachära Besucher aus aller Welt anlockte.

Beginn um 22.00 Uhr, Dauer ca. 15 Min.



Fr, 25. Sept.

### Theater-Diner «Im Weissen Rössl» zur Feier des 25. Giessbach-Jubiläums (frei nach der gleichnamigen Operette)

Wer kennt sie nicht, die berühmte Operette rund um das Hotel «Im weissen Rössl» mit dem galanten Kellner Leopold (Alessandro di Cesare) und der resoluten Wirtin Josepha (Sandra Thomi)? Es wird geliebt, gestritten und versöhnt. Für festlichen Glanz und grosse Gefühle sorgen das entzückende Klärchen (Arabelle Rozinek) und der schöne Sigismund (William Lombardi). Zu den bekannten Melodien von Benazky, Gilbert, Granichstaedten, Löwe und Stolz singen und spielen sich die vier Protagonisten, bekannt unter dem Namen Edelvoice (edelvoice.ch), in die Herzen ihres Publikums.

Es erwartet Sie ein Operettenabend der Superklasse: frisch, humorvoll und voller wunderbarer Melodien – und ein exquisites 4 Gang-Diner!

19.00 Uhr, Sfr. 175.—



Sa, 5. Dez.

### Ball im Winterwunderland

18.30 Uhr

Als krönenden Abschluss des Jubiläumsjahres veranstalten wir zum ersten Mal in der Giessbach-Geschichte einen Winterball. Im kleinen, sehr gediegenen Rahmen des geschlossenen Hotels, im ganz speziellen Ambiente der zauberhaften Davinets-Salons feiern wir Giessbach ein letztes Mal in diesem Jahr. Tanzorchester Moody Tunes, Champagner-Aperitif, Gala-Bufferet und Show.

Sfr. 250.—

(Zimmer im Hotel verfügbar)

So, 14. Jun, 15.30 Uhr, Sfr. 25.--

**Das grosse LUDUS-ENSEMBLE Bern**

Leitung Jean Luc Darbellay

Grosses Sinfoniekonzert im Saal Belle Epoque.

Mo, 24. bis So, 30. August

**Woche der Historischen Hotels**

Ein reichhaltiges und abwechslungsreiches Programm aller Swiss Historic Hotels in der Schweiz. Detailprogramm folgt später. (Infos unter: [www.swiss-historic-hotels.ch](http://www.swiss-historic-hotels.ch)). Im Giessbach findet während dieser Woche täglich um 14.00h eine Hotel-führung statt. Anmeldung unter Tel. 033 952 25 25

So, 30. August, 15.00 Uhr, Sfr. 10.--

**Es war einmal...**

Märlistunde im Märlichschloss. Märchenerzählerin Barbara Ehrat liest aus Grimm's Märchen für unsere kleinen und grossen Gäste.

So, 20. Sept., 15.30 Uhr, Sfr. 20.--

**Das kleine LUDUS-ENSEMBLE Bern**

Leitung Jean Luc Darbellay

Fr. 2. Okt. 21.15 Uhr, Sfr. 85.--

**Die Welt der schottischen Whiskys & Musik**

Faszinierend weiss Mark Chesterfield über Geschichte und Ursprung jeder der von ihm vorgestellten Whiskysorten zu erzählen. Zigarren, Schokolade, Käse & mehr, sowie schottische Musik runden diesen Exkurs ab. Im Preis inbegriffen: Whisky-Degustation, Zigarre und andere Köstlichkeiten.

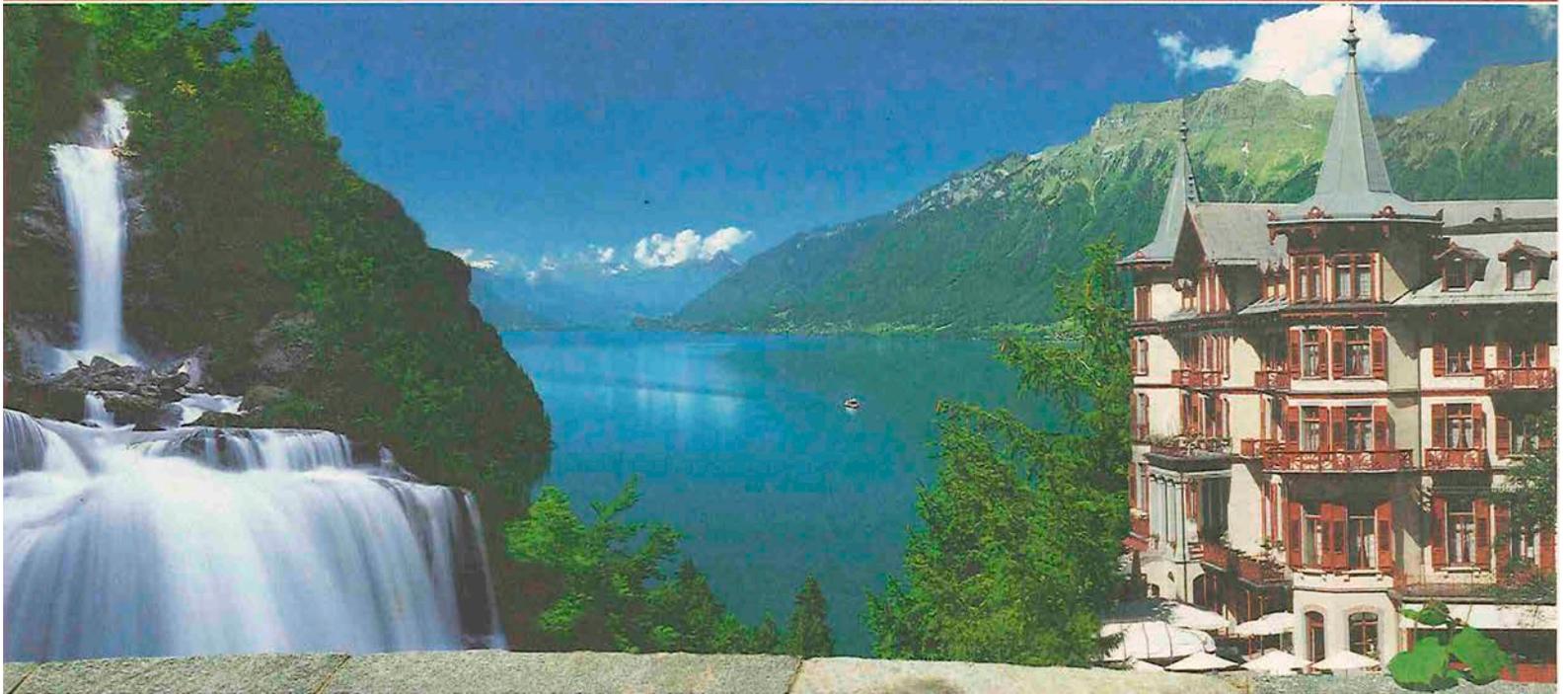
Abend in englischer Sprache

**Grandhotel Giessbach, 3855 Brienz, Schweiz**  
Tel. + 41 (0)33 952 25 25 Fax: + 41 (0)33 952 25 30  
[grandhotel@giessbach.ch](mailto:grandhotel@giessbach.ch) [www.giessbach.ch](http://www.giessbach.ch)



*Grandhotel Giessbach*

swiss  
historic  
hotels



Das herrlichste Kleinod im Juwelenkranz des Berner Oberlands ist der Giessbach.  
Besuchen Sie es!

Unser beliebter

## *Frühlingszauber im Märchenschloss*

### **3 Übernachtungen - 1 Nacht gratis**

Gültig bis 30. Juni 2009

Anreisetage: Sonntag/Montag/Dienstag/Mittwoch  
(ohne Feiertage)

Doppelzimmer Romantik	Sfr. 608.–	statt Sfr.	852.–
Doppelzimmer Bellevue	Sfr. 768.–	statt Sfr.	1'062.–
Juniorsuite	Sfr. 908.–	statt Sfr.	1'272.–
Giessbachsuite	Sfr. 1'088.–	statt Sfr.	1'572.–
Einzelzimmer Romantik	Sfr. 344.–	statt Sfr.	486.–

Die Preise verstehen sich pro Zimmer, für 3 Nächte,  
inklusive Frühstücksbuffet

Lassen Sie sich rundum verwöhnen mit unserer

#### **«Kulinarik-Pauschale»**

**1 Abend** mit abwechslungsreichem Menu im Parkrestaurant  
bei den schäumenden Giessbachfällen

**1 Abend** bei einem raffinierten Degustationsmenu im  
Gourmet-Restaurant Le Tapis Rouge

**Sfr. 171.– par personne**

#### **«Das Märchenschloss über dem Brienersee»**

GRANDHOTEL GIESSBACH\*\*\*\*

CH-3855 Brienz

Tel. +41 (0)33 952 25 25

Fax +41 (0)33 952 25 30

grandhotel@giessbach.ch

www.giessbach.ch